

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pfg. pro dreigespaltene Corpusspalte.

Truck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion S. A. Berger daselbst.

No. 90.

Sonnabend, den 1. August

1896.

Bekanntmachung,

Das Geländeschießen des Königl. 1. Feldartillerie-Regiments Nr. 12 bei Grumbach betreffend.

Am 18. August dieses Jahres etwa in der Zeit von 7 bis 11 Uhr Vormittags wird die 2. Abtheilung des Königl. 1. Feldartillerie-Regiments Nr. 12 in dem zwischen Wilsdruff, Grumbach, Braunsdorf, Großpöitz, Charandt, Förbergersdorf, Pohrsdorf, Herzogswalde, Helbigsdorf, Limbach und Birtenhain gelegenen Gelände ein Schießen mit scharfer Munition abhalten.

Zur Verhütung von Unglücksfällen wird folgendes angeordnet:

1. Am 18. August Vormittags von 7 bis 11 Uhr sind sämtliche durch das Schießgelände führende Straßen und Wege durch Militärposten und von dem Regiments-Kommando aufgestellte Tafeln gesperrt.
2. während des Schießens darf Niemand über die aufgestellten Tafeln hinausgehen oder das von einem Posten zum andern in der Richtung nach dem Schießplatz gelegene Gelände betreten, auch hat daselbst insbesondere jede Feld- oder Waldarbeit zu unterbleiben und ist den Befehlen der aufgestellten Sicherheitsposten und Patrouillen unweigerlich Folge zu leisten.
3. Die nach dem Schießen etwa aufgefundenen, blind gegangenen Geschosse sind der großen Gefahr wegen nicht zu berühren, vielmehr an Ort und Stelle liegen zu lassen.

Von dem Funde ist die Ortsbehörde zu benachrichtigen.
Meissen, am 27. Juli 1896.

Königliche Amtshauptmannschaft.
J. B. Meusel.

Bekanntmachung.

Am 18. August dieses Jahres etwa in der Zeit von 7 bis 11 Uhr Vormittags wird die 11. Abtheilung des Königl. 1. Feldartillerie-Regiments Nr. 12 in dem zwischen Wilsdruff, Grumbach, Braunsdorf, Großpöitz, Charandt, Förbergersdorf, Pohrsdorf, Herzogswalde, Helbigsdorf, Limbach und Birtenhain gelegenen Gelände ein Schießen mit scharfer Munition abhalten.

Auf Anordnung der Königl. Amtshauptmannschaft Meissen wird den hiesigen Einwohnern nun hiermit bekannt gegeben, daß

1. während des Schießens sämtliche durch das Gelände führende Straßen und Wege durch Militärposten und von dem Regiments-Kommando aufgestellte Tafeln gesperrt werden wird, daß
2. während des Schießens Niemand über die aufgestellten Tafeln hinausgehen oder das von einem Posten zum andern in der Richtung nach dem Schießplatz gelegene Gelände betreten darf, daselbst ins Besondere auch jede Feld- oder Waldarbeit zu unterbleiben hat und den Befehlen der aufgestellten Sicherheitsposten und Patrouillen unweigerlich Folge zu leisten ist, sowie daß
3. Strohflecken innerhalb des Schießgeländes nicht errichtet werden dürfen.

Da nicht ausgeschlossen ist, daß einige Geschosse blind gehen werden, so werden die hiesigen Einwohner hiermit veranlaßt, etwa aufgefunden blind gegangene Geschosse der großen Gefahr wegen nicht zu berühren, vielmehr an Ort und Stelle liegen zu lassen und von dem Funde bei dem unterzeichneten Stadtrathe behufs Anzeigerstattung an die Königl. Amtshauptmannschaft Meldung zu machen.

Eine Skizze über den Schießplatz liegt zur Einsicht hier aus.
Wilsdruff, den 31. Juli 1896.

Der Stadtrath.
J. B. Goerne.

Nh.

Die Bekämpfung des Landstreicherthums.

Weit über 200000 „arme Reisende“ sollen nach übereinstimmenden Schätzungen unserer Statistik jährlich, jährlich „schlecht“ die deutschen Gauen durchziehen. Diese Ziffer erscheint unter dem moralischen, wie unter dem sozialen und volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte betrachtet, bedenklich genug, sie hat denn auch schon längst die ernste Aufmerksamkeit aller einsichtsvollen Sozialpolitiker und Volkswirthe auf sich gezogen. Denn wenn bedarf es wohl einer nochmaligen Darlegung der mancherlei mehr oder minder tiefgehenden Schädigungen, welche die Wanderthums „Stromerthums“ für die erwerbenden Bevölkerung bringen, ja, für den Nationalwohlstand des ganzen Landes mit sich bringt, während diese Erscheinung außerdem auch die Quelle ist mancher moralischer und sozialer Uebelstände, welche erst in neuester Zeit hat man mit wirklichen Versuchen begonnen, das Landstreicherthum nicht nur durch polizeiliche Gewaltmittel, bei denen ja gerade in diesem Falle immer herzlich wenig herauszubekommen, sondern auch auf anderen Wegen zu bekämpfen; wenn man vorläufig noch keine besonders auffälligen Erfolge erzielt haben ist, so liegt dies theilweise mit daran, daß die betreffenden Maßnahmen eben noch immer verhältnismäßig jungen Datums sind.

Zunächst hat man versucht, dem Vagabundenunwesen durch Einrichtung von Arbeitscolonien beizukommen, welche den wirklich zu ehrlicher Arbeit willigen bedürftigen Wanderburschen für eine Zeit lang eine sichere Heimstätte bieten sollten, bis sie dann anderweitig sichere Beschäftigung gefunden haben würden. Hunderte und Aberhunderte, welche nur durch die Noth, nicht durch eigenen Antrieb, dem wilden und verderblichen Stromerthums Leben zurückgewonnen werden. Aber die Arbeitscolonien können doch immer nur einer ganz beschränkten Zahl in ihrer Provinz andererseits die mühsliche Erscheinung herausstellen, daß sich viele Wanderburschen auf den Arbeitscolonien nur wenig durchfüttern lassen und dann bei nächster Gelegenheit wieder davonziehen, um aufs Neue bettelnd das Land zu durch-

ziehen. Sollen daher die Arbeitscolonien bei der Bekämpfung der Vagabunden mehr als bislang ins Gewicht fallen, so würden sie einmal gewissen Reformen zu unterliegen sein, dann jedoch auch eine bedeutende Vermehrung erfahren müssen, in welcher letzterer Beziehung leider wohl überall finanzielle Schwierigkeiten entgegenstehen.

Wirksamere zu demselben Zweck haben sich jedoch die Verpflegungstationen erwiesen, welche nunmehr schon in einem großen Theile Deutschlands nach einem geregelten Systeme bestehen und auf den mittellosen Wanderern gegen eine bestimmte Arbeitsleistung eintägige oder halbtägige Verpflegung oder auch ein kleines Geldgeschenk gewährt wird. In solchen Gegenden, wo die Verpflegungstationen nicht allzu dünn gesät und zweckentsprechend eingerichtet sind, zeigt sich bereits eine merkliche Abnahme der Belästigung der einzelnen Bewohner durch die bettelnden Landstreicher, es dürfte sich daher, namentlich für die Bezirksräthe u. s. w., empfehlen, der Anlage von Verpflegungstationen in den betreffenden Bezirken möglichst finanzielle Förderung zu Theil werden zu lassen.

Weiter haben sich auch die vielfach gegründeten Vereine gegen Hausbettelei bis zu einem gewissen Grade bewährt, und wäre es nur zu wünschen, daß hauptsächlich auch auf dem Lande diese Vereine festen Fuß faßten und sich ausbreiteten. Gerade auf dem Lande wird durch gebankenloses Verabreichen von Geschenken, speziell von Geldgeschenken, an die Stromer noch viel gefährdet und hierdurch nicht wenig zur Erhaltung dieser Landplage beigetragen. Schließlich würde gewiß auch durch eine Umgestaltung oder Verbesserung des Armenrechts je nach den lokalen oder provinziellen Verhältnissen mit einer Abschwächung der Vagabundenplage zu erreichen sein, wenngleich eine solche Maßnahme ihre unverkennbaren Schwierigkeiten darbietet.

Tagesgeschichte.

Berlin, 29. Juli. Nach einem Telegramm aus Chesoo ist das deutsche Kanonenboot „Itis“ am 25. Juli während eines Sturmes in chinesischen Gewässern untergegangen. Von 85 Mann Besatzung haben sich nur 10 retten können. Alle Offiziere sind

umgekommen. Das Ruber-Kommando der Marine setzte sofort den Kaiser von dem traurigen Verluste, den die Marine mit dem Untergange des „Itis“ erleidet, in Kenntniß. Vom Kaiser ist daraufhin aus Bergen folgendes Telegramm an den kommandirenden Admiral Knorr gerichtet worden: „Es erfüllt Mich mit tiefem Schmerz, die Kunde zu erhalten von dem Verluste Meines Kanonenbootes „Itis“, welches in Ausübung seines Dienstes mit seinen sämtlichen Offizieren und dem größten Theile seiner Besatzung an der chinesischen Küste strandet ist. Viele brave Männer, an deren Spitze ein so hervorragender tüchtiger Offizier als Kommandant stand, haben ihr Leben verloren. Das Vaterland wird mit Mir trauern und die Marine in warmer Erinnerung Diejenigen halten, welche bis zum letzten Athemzuge in der Erfüllung ihrer Pflicht das Höchstgebot ihres Lebens sahen. Wilhelm.“

Obwohl noch nähere Einzelheiten über die Katastrophe ausstehen, steht doch schon so viel fest, daß der Untergang des „Itis“ zu den schwersten und erschütterndsten Unglücksfällen gehört, von denen unsere Marine je betroffen worden ist. Dank der Vorkehrung ist unsere Marine im Vergleiche zu den trüben Erfahrungen, welche die Marine anderer Länder machen mußten, selten von schweren Katastrophen ereilt worden, obwohl es ihr auch an größeren und kleineren Unfällen nicht gefehlt hat. Wir erinnern nur an das Sinken des Torpedobootes „S 41“ im August vergangenen Jahres an der südjapesischen Küste. Die letzte große Katastrophe, die mit der jüngsten im Gelben Meere verglichen werden kann, vollzog sich in den Gewässern bei den Samoa-Inseln. Es war am 16. März 1889, als im Hafen von Apia bei einem Sturme der Kreuzer „Adler“ und das Kanonenboot „Eber“ strandeten, wobei vom ersteren 10 Mann, vom letzteren 5 Offiziere und 70 Mann extrant. Die Korvette „Olga“, die ebenfalls im Hafen von Apia war, konnte auf Strand laufen, wodurch Schiff und Besatzung gerettet wurden. Der erschütternde Eindruck dieses Unglücks ist noch in lebhafter Erinnerung. Die im September 1889 an Bord des Reichspostdampfers „Braunschweig“ heimkehrenden geretteten Mannschaften des „Ebers“ und des „Adlers“ wurden bei der Ankunft in Kiel vom Prinzen Heinrich mit einer Ansprache begrüßt, deren Worte auch auf die im Verufe

um Leben gekommenen Mannschaften des „Jltis“ angewendet werden könnten, nur mit dem Unterschiede, daß es ihnen nicht, wie den Leuten des „Adlers“ und „Ebers“ vergönnt war, auch kriegerische Vorbeeren zu pflücken. Prinz Heinrich sagte damals u. a.: „Es sei den Heimkehrern vergönnt gewesen, in hervorragender Weise und in herrlichem Maße ihre Pflicht im Auslande zu erfüllen; sie hätten sich als brave Söhne des Vaterlandes und als Deutsche vor allem Schrot und Korn gezeigt und nicht allein im blutigen Kampfe mit dem Feinde, sondern auch im Kampfe gegen die Elemente ihre Treue bis in den Tod bewährt.“ Noch erschütternder als das Unglück bei Apia war der Untergang der Kreuzerkorvette „Augusta“ im Jahre 1885. Sie wurde mit der gesamten Besatzung, 9 Offizieren und 214 Mann, im Golfe von Apia das Opfer eines Wirbelsturmes. Des ersten ereignisreichen Schicksalschlags, der unsere kaiserliche Marine betraf, des Unterganges des „Großen Kurfürsten“ am 31. Mai 1878 im Kanal bei Fokkone, braucht nicht noch besonders gedacht zu werden. Damals verschlang das Meer 289 unserer deutschen Brüder.

Eines der festeren Bollwerke gegen den Umsturz bildet bekanntlich unser deutsches Heer. Daß es daher ein unabwiesbares Gebot ist, das Heer und seine Glieder vor der Vergiftung durch die Sozialdemokratie und selbst vor jeder Berührung mit derselben zu hüten, wird ernstlich nicht bestritten werden können. Die Sorgsamkeit und der Eifer, welche die Heeresverwaltung in dieser Hinsicht ausweidlich der aus dem „Reichs-Anzeiger“ kürzlich veröffentlichten kriegsmilitärischen Verordnung behältigt, ist daher der vollen Anerkennung aller vernünftig denkenden sicher. Wenn in der linksliberalen Presse der dienstliche Befehl an sämtliche Angehörige des aktiven Heeres, von jedem zu ihrer Kenntnis gelangenden Vorhandensein revolutionärer und sozialdemokratischer Schriften in Kasernen oder anderen Dienstlokalen sofort dienstliche Anzeige zu erstatten, aus dem Grunde für bedenklich erachtet wird, weil dadurch in der Arme ein Denunziantenthum großgezogen werde, welches die Seele eines jeden Heeres, die Kameradschaft, notwendig untergraben müsse, so wird damit eben nur ein sehr geringes Verständnis für die Lebensbedingungen der Arme und die fundamentale Bedeutung, welche in derselben die Disziplin hat, bekundet. Der Gehorsam gegenüber dem Verbote der Einföhrung von sozialrevolutionären Schriften in Kasernen und sonstige Militärdienstlokale geht unter diesem Gesichtspunkte an sich schon allen anderen Rücksichten vor, ganz abgesehen von der Gefährdung der Disziplin durch die Bekünder der unbotmäßig eingeschmuggelten sozialrevolutionären Schriften. Auch wird in Wirklichkeit eine Untergrabung der Kameradschaft von der Erfüllung der vorgeschriebenen Anzeigepflicht nicht zu befürchten sein. Es handelt sich eben hier wieder einmal um jene linksliberale Philisterei, welche eine Jovisynkrasie gegen die Sozialdemokratie betreffende Schutzmaßregeln hegt, so lang es ihr nicht unmittelbar an den Krügen geht oder sie die internationale heimliche Gegenseitigkeitsversicherung der Sozialdemokratie weniger fürchten zu dürfen glaubt. „Dagegen wirt sich“, wie die freisinnigere „Post“ schreibt, „von selbst die Frage auf, ob mit einer so entschledenen Auffassung von der Gemeingefährlichkeit der sozialrevolutionären Bestrebungen, wie sie aus der kriegsmilitärischen Verordnung spricht, eine Reihe anderer Erscheinungen in anderen Zweigen der Reichs- und Staatsverwaltung vereinbar ist, wie z. B. das Wirken eines agitatorisch thätigen Sozialdemokraten als Lehrer an der königlichen Universität Berlin, das Wirken eines der sozialdemokratischen Führer in der Reichskommission für Arbeiterstatistik u. S. d. G. Solche Thatsachen müssen in vielen Kreisen den Eindruck machen, als ob selbst in den wichtigsten Fragen des Schutzes unserer Religion, Staats- und Gesellschaftsordnung im Schooße der Regierung verschiedene Meinungen obwalten. Daß ein solcher Eindruck weder für eine wirksame Bekämpfung der Sozialdemokratie noch für das Ansehen der Regierung förderlich sein kann, unterliegt keinem Zweifel.

Die Annahme der Gewerbeordnungs-Novelle in Reichstag und Bundesrat hat infolge des in diesem Gesetz u. A. ausgesprochenen Verbots des Detailreisens in allen auf die letztere Einrichtung angewiesenen Handelszweigen eine begreifliche Beunruhigung hervorgerufen. Allerdings steht es dem Bundesrathe zu, Ausnahmen vom Verbote des Detailreisens nach eigenem Ermessen zuzulassen, aber das ist und bleibt doch immer eine ungenügende Sache. Da muß es denn mit Genugthuung begrüßt werden, daß seitens der preussischen Regierung an die Vertretungen des Handels, die kaufmännischen Körperschaften und Handelskammern, die Aufforderung ergangen ist, die Erwerbstheile, Gegenden und Gruppen von Gewerbetreibenden zu bezeichnen, welche auf weitere Zulassung des Detailhandels Anspruch haben. Dieser Schritt der preussischen Regierung beweist, daß sie möglichste Weitherzigkeit in der Auslegung der das Detailreisen betreffenden Bestimmungen des neuen Gesetzes angewandt sehen will, und als selbstverständlich darf es gelten, daß dann der Bundesrat eine entsprechende Stellungnahme bekunden wird. Auch die anderen Bundesregierungen werden sicherlich mit ähnlichen Aufforderungen hervortreten; hoffentlich werden denselben die beteiligten Geschäftskreise im weitestesten Interesse kräftig nachkommen.

Spandau. Aus dem Festungsgefängnis in Spandau ist am Donnerstag ein Sträfling entwichen, dem die Flucht sehr leicht geworden. Er war mit anderen Gefangenen zum Kleinmachen in das Wohngebäude der zur Wache kommandierten Avancierten besohlen. Hier fand er Gelegenheit, sich unbemerkt die Uniform eines Sergeanten des Elisabeth-Regiments anzueignen. Damit belaidet passierte er angesichts des Wachtpostens ungehindert das nach der Straße führende Thor. Erst eine Stunde später wurde er vermißt. Sofort nahmen dann zehn herittene Trainsoldaten seine Verfolgung in der Richtung nach Potsdam zu auf; auf dem Wege dorthin war der Flüchtling von verschiedenen Personen bemerkt worden. Er hat, wie die Verfolger erfahren, im Gasthose zu Fahrland Mittag gegessen und angegeben, daß er sich auf der Verfolgung eines Deserteurs befinde; obwohl am Abend noch eine große Anzahl Trainsoldaten zu seiner Verfolgung ausgesandt wurden, ist er bisher noch nicht ergriffen worden. Der Flüchtling, ein Infanterist aus Lübeck, hat schon ein abenteuerliches Leben hinter sich. Er ist schon viermal desertiert. Vier Jahre war er bereits in Holland als fahnenflüchtiger Soldat. Jetzt hatte er noch eine längere Strafe zu verbüßen.

Gdrlip. Obwohl noch fünf Wochen bis zum Eintreffen

des Kaiserpaars in der Sechsstadt an der Neise fehlen, rühren sich schon viele Hände, um dem Kaiserpaar einen würdigen Empfang zu bereiten, ja es liegt ein definitives Programm vor, welches in den Hauptzügen mitgeteilt sei. Demnach treffen Kaiser Wilhelm und Gemahlin am 6. September Abends kurz nach 8 Uhr mit einem Sonderzuge aus Breslau auf dem Bahnhofe in Gdrlip ein. Da auf besonderen Wunsch des Monarchen, welcher der Stadt alle unnötigen Kosten zu ersparen gedenkt und sich dahin auch geäußert, eine kostspielige Ueberföhrung über das Schlenengeleise, welches projektiert war, unterbleibt, so begiebt sich das Kaiserpaar, nachdem auf dem Bahnhofe ein streng militärischer Empfang stattgefunden, durch den Bahnhofstunnel sofort in die Stadt. Auf dem Festplatze vor dem Viktoriahotel findet der offizielle Empfang durch die städtischen und königlichen Behörden statt, und zwar wird Oberbürgermeister Büchtemann eine Ansprache halten, an die sich die Ueberreichung von Blumenspenden an das Kaiserpaar durch die Ehrenjungfrauen schließt. Alsdann nehmen der Kaiser und die Kaiserin Wohnung im Ständehause des Markgrafenthums der preussischen Oberlausitz. Das glänzende militärische Schauspiel der Kaiserparade, für welches bereits sehr umfassende Vorbereitungen getroffen worden sind, ist für Montag, 7. September, Vormittags 10 Uhr angesetzt und wird auf dem Paradeplatze bei Hermendorf in Anwesenheit der Fürstlichkeiten — bis jetzt sind der König von Sachsen, Prinz Eugen von Schweden, Prinz Albrecht von Preußen, Regent von Braunschweig, Prinz Georg von Sachsen, Prinz von Neapel, Herzog Nikolaus von Württemberg anwesend — stattfinden. Auf dem Rückwege von der Parade nach dem Ständehause findet am Viktoriaplatz eine Begrüßung des Kaiserpaars durch Ehrenjungfrauen, geführt vom Oberbürgermeister Büchtemann, statt. Ein Tag für das Festmahl, welches der Kaiser den Ständen der Provinz Posen in Gdrlip giebt, ist noch nicht festgesetzt. Abends 7 Uhr führen tausend Musiker vor dem Ständehause einen Zapfenstreich aus.

Auffig, 30. Juli. In der hiesigen österreichischen Glashütte ist ein Streik ausgebrochen. Siebenhundert Glasarbeiter haben die Arbeit eingestellt.

Barcelona, 25. Juli. Von dem 800 deutschen Turnern, die eine Fahrt nach Italien machten, haben ungefähr 230 nebst 30 Damen in Genus den Dampfer „Umberto I“ gemietet, um unter Führung des Kreisturnrates Bier-Dresden eine Fahrt nach spanischen Mittelmeerstädten, den Balearen und Langer zu unternehmen. Am 22. Juli trafen sie in Barcelona ein. Die deutsche Kolonie gab ihnen in dem auf halber Höhe von Montjuich gelegenen Garten Miramar, der die herrlichste Aussicht auf Hafen und Stadt bietet, ein von dem Präsidenten des deutschen Vereins „Germania“, Herrn Karl Rauerer, sehr schön arrangiertes Abendfest. Generalkonsul Lindau hieß die deutschen Landsleute mit warmen Worten willkommen, die städtisch von Herzen kamen und auch zu Herzen gingen. Einer der Touristen erwiderte diese Begrüßung, indem er der gehobenen Stimmung Ausdruck gab, in die die deutschen Gäste durch das ungewohnte Schauspiel südlicher Schönheit, inmitten dessen sie weilten, versetzt waren, und für den ihnen bereiteten Empfang dankte. Den folgenden Tag machten fast sämtliche Touristen einen Abrecher nach dem mit Recht als landschaftlicher Stanzpunkt Cataloniens gerühmten Montserrat, wohin der Generalkonsul die Gäste als freundlicher Führer begleitete. Abends 11 Uhr fuhren die Reisenden nach Palma weiter. Die hiesige Bevölkerung zeigte sich den deutschen Gästen gegenüber sympathisch und entgegenkommend.

Die antisozialistischen und sozial antideutschen Kundgebungen in Ulla haben die französische Regierung veranlaßt, den dortigen Bürgermeister, Deslor, einen in der Welle gefärbten Sozialdemokraten, seines Amtes zu entsetzen. Dieses rasche und energische Eingreifen des Ministeriums Meline ist recht bemerkenswert, es beweist, daß die gegenseitige französische Regierung durchaus nicht geneigt ist, sich die sozialistischen Schreier im Lande über den Kopf wachsen zu lassen.

Der am Montag in London eröffnete internationale Sozialistenkongreß hat den Anarchisten wiederum die Thüre gewiesen, wie dies schon der Züricher Sozialisten-Kongreß gethan. Immerhin war, wie in Zürich, so jetzt auch in London eine starke Minderheit auf dem Kongreß für die Zulassung der anarchischen Brüder.

Eine bemerkenswerthe Veröffentlichung bringt die Londoner „Ball Mail Gazette“ an erster Stelle. Dies Blatt schreibt: „Wir sind ermächtigt, zu konstatieren, daß die Königin aus persönlichen Gründen das Fernbleiben des deutschen Kaisers von Godes in diesem Jahre sehr schmerzlich empfindet; der jährliche Besuch des Kaisers ward seit dem ersten offiziellen Erscheinen des Monarchen als eine Familienangelegenheit betrachtet und hatte für Ihre Majestät keine andere Bedeutung. Es ist sehr wohl möglich, daß der Kaiser später in diesem Jahre im Stande sein wird, Ihrer Majestät zu begegnen, die auf solche periodisch wiederkehrende Besuche ihrer Familienglieder großen Werth legt.“

Brüssel, 28. Juli. In einem großen Theile Belgiens hat gestern ein schweres Unwetter tobt; Vollenbrüche, Sturm und Blitzschlag haben großen Schaden angerichtet. Die Gärten und Felder haben arg gelitten, und bemerkliehe Schilberungen erlittenen Verluste fällen die Spalten der Zeitungen. Auch Menschen sind durch den Blig erschlagen worden. Längs der ganzen belgischen Küste tobte ein heftiger Sturm. Im Hennesgauen Mitteldeeken in Houbeng-Goezies wurde der mächtige, der Rede Bois-du Lac gehörige Kahn von dem Sturmwinde ergriffen und niedergeschmettert; er hatte eine Schwere von 100000 kg. In Sommerghem (Ostlandern) wurden mehr als 200 Bäume entwurzelt, darunter 30 Pappeln am Schipdonkanale, deren Trümmer die Schiffsahrt sperren.

Die Wiederaufnahme der in Rußland lebenden bulgarischen Emigranten in die bulgarische Armee wird nunmehr auch von den russischen Blättern lebhaft erörtert. Die Journale führen eine scharfe Sprache gegen den Fürsten Ferdinand und gegen das Ministerium Stolow wegen deren Unentschlossenheit in der Lösung der Emigrantenfrage. So schreiben die Petersburger „Nowosti“, Fürst Ferdinand habe in Moskau versprochen, die Emigrantenfrage bald zu lösen; doch schlepp man die Sache in die Länge, und das Ministerium Stolow glaube, die Sache könne unerledigt bleiben. Rußland fordere aber, daß Bulgarien seinen emigrierten Offizieren alles verzeihe, wie Rußland Bulgarien alles verziehen habe. Den Emigranten müßten alle Rechte zurückgegeben werden, wobei ihre Dienstzeit in der russischen Armee als die in der bulgarischen Armee betrachtet werden müßte. Die Wachtthaber von Bulgarien müßten wissen, daß Rußland

nicht bloß Worte, sondern Thaten verlange. Die Salbung des Prinzen Boris allein genüge nicht, damit zwischen Rußland und Bulgarien Freundschaft herrsche. — Die bulgarischen Wächter haben dürften kaum in der Lage sein, diesen weitgehenden russischen Wünschen kaum zu entsprechen, wenn sie nicht eine heftige Erbitterung in der eigenen Armee hervorzurufen wollen.

Vaterländisches.

Wilsdruff, 31. Juli. Kurze Mittheilungen aus der gestern Donnerstag Abend 8 Uhr unter dem Vorsitz des Herrn Kaufmann Stadtrath Goerne in der Bürgermeißter-Expedition abgehaltenen öffentlichen Städtgemeindevorathssitzung, welcher eine Tagesordnung von 4 Punkten zu Grunde lag. Es wurde u. A. beschloffen: die bei dem Umbau des Rathhauses einzubauende Dampfhebebrücke - Heizungsanlage der Firma Albert Wagner-Cheminig für den Preis von 2825 M. zu übertragen. Mit den Einmauerungsarbeiten wird sich dieser Preis auf ca. 3300 Mark erhöhen; der jährliche Heizaufwand mit sehr geringer Beheizung soll ca. 200 M. betragen. Das Weitere in dieser Angelegenheit wird die f. Z. gewählte Deputation veranlassen. — Punkt 2 der Tagesordnung betraf allgemeine städtische Angelegenheiten, als Verlesung des Protokolls der Feuerlöschdeputation, Dankschreiben der Frau Bürgermeisterin für verwilligten weiteren Monatsgehalt. Die f. Z. von Herrn Bürgermeister Hicker im Rammereigrundstück angebrachten Verbesserungen beschloß man mit 60 M. zu vergüten. Ferner beschloß man auf das Gesuch des Herrn Braumeister Präpaul hin, den in der Nähe des Schützenplatzes stehenden Bäckersuppen für 2 Mark gegen monatliche Kündigung nachweise zu überlassen. Der Schuppen aber soll in absehbarer Zeit abgebrochen werden. Ein weiteres Gesuch war das des Herrn Hotelier Wegelt um Ankauf des Rammereigrundstücks; hieron wurde Kenntnis genommen, jedoch Weiteres nicht beschloffen. — Für ein demnächst im „Hotel Adler“ stattfindendes Militärkonzert soll der doppelte Satz, also 2 M. zur Armentasse erhoben werden. — Von dem Dankschreiben des Herrn Sparkassenkontrollor Junge für Aufbesserung seines Gehaltes nahm man Kenntnis. — Auf die Anträge seitens der Gemeinde Stegisch bin will man derselben 20 Kondelader unserer alten städtischen Beleuchtung abgeben. — Der Arbeiterkolonie Schneefengrün verwilligte man 10 Mark. — Für 2 Bittgesuche von Stiftungen wurden keine Beiträge verwilligt. — Den armen Abgebrannten in Jöhstadt, woselbst kürzlich wiederum 15 Häuser ein Raub der Flammen wurden, sollen 50 Mark überwiesen werden. — Drei weitere Punkte betrafen Armensachen. — Durch amtliche Bekanntmachung sollen diejenigen Fuhrleute, welche in den Besitz auf Vuhlig's Berg Schutt fahren, darauf aufmerksam gemacht werden, daß der Schutt fernerm hin Unter Androhung von Strafe unbedingt bei Abladung in den Bruch geworfen werden muß. Die jetzt aufgehäuften Unräthe, welche keineswegs eine Nothe waren, sollen beseitigt werden. — Zwei weitere Punkte ergaben Berichte über Gemeindeversicherung und Arbeitsnachweise. Die Gemeindeversicherung will man voraussichtlich auch in unserer Stadt einföhren. Der Preis stellt sich auf jährlich 18 Mark. Der letzte Punkt der Tagesordnung betraf die Registratormahl. Es sind gegen 100 Gesuche hierzu eingezogen und soll eine aus Herrn Schuldirektor Herbardt, Restaurateur Reich und Thierarzt Boeger zusammengesetzte Deputation die Gesuche nächst kommenden Donnerstag erledigen.

Wie aus den amtlichen Bekanntmachungen seitens der königl. Amtshauptmannschaft Neßen und des Stadtraths zu Wilsdruff in heutiger Nummer unseres Blattes zu ersehen ist, fiabet am 18. August d. J. etwa in der Zeit von 7—11 Uhr Vormittags von der zweiten Abtheilung des königl. 1. Feldartillerie-Regiments Nr. 12 in dem zwischen Wilsdruff, Grotzsch, Braunedorf, Großkopitz, Tharandt, Fördergeedorf, Pöhlendorf, Hertogswalde, Hlbi, doort, Landach und Barkenhain gelegenen Gelände ein Schießen mit Kaiser Munition statt. Die hierbei zu beobachtenden Vorkehrungen sind aus den amtlichen Bekanntmachungen zu ersehen.

Kaufsch. Unser Ort wird in den kommenden Wochen außerordentlich viel Militär zu sehen bekommen und zwar werden voraussichtlich vom 15. bis 24. August von der 5. und 6. Komp. des 3. Infanterie-Reg. Nr. 102 4 Offiz. mit 227 Mann, vom 4. bis 5. September vom 2. Manen-Reg. Nr. 15 4 Offiz., 123 Mann und 127 Pferde und vom 5. bis 7. September von der 7. Komp. des 1. Leib-Granadier-Regiments Nr. 100 4 Offiz., 150 Mann und 1 Pferd, sowie vom 1. Feldartillerie-Regiment Nr. 12 3 Offiziere, 106 Mann und 68 Pferde zur Beurlaubung gelangen. Hoffentlich läßt die Witterung zu, daß bis zu diesen Tagen der reiche Ernteertrag eingebracht wird.

Im benachbarten Ankersdorf wird morgen, Sonntag, die von dem Orgelbaumeister, Herrn Kirchsien aus Dreeben, in der dortigen Kirche neuerbaute Orgel eingeweiht. Wie wir hören, wird Herr Superintendent Dr. Kohlschütter aus Neßen die Weihe-Rede halten.

Als am Dienstag Nachmittag Jean Guttsberger Weber aus Brabschütz in Gesellschaft einer anderen Gutebesitzerin und dem Küstler eine Spazierfahrt nach hiesiger Gegend unternahm, wurden auf dem Rittergutsweg von Oberhermsdorf nach Kleinopitz die Pferde scheu und gingen durch. Aus Angst sprang Jean Weber vom Wagen, einem American, und fiel so unglücklich auf das Gesicht, daß sie sofort inneren Verletzungen erlag. Die Verunglückte wurde zunächst nach einer Scheune gebracht und später nach Hause überföhrt.

Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

Am 9. Sonntag nach Trinitatis Vorm. 8^{1/2} Uhr Gottesdienst, Predigt über Lukas 12, 42—48. Nachm. 1 Uhr Christenlehre mit der weibl. Jugend.

Verfälschte schwarze Seide.

Man verbrenne ein Würstchen des Stoffes, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Rechte, rein gefärbte Seide kräuselt sofort zusammen, verliert bald und hinterläßt wenig Asche von ganz hellbrauner Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht speckig wird und bricht) brennt langsam fort, namentlich glimmen die „Schwefel“ weiter (wenn sehr mit Zerkloß erschwert) und hinterläßt eine dunkelbraune Asche, die sich im Gegenstoß zur reinen Seide nicht kräuselt, sondern krümmt. Zerbricht man die Asche der ächten Seide, so zerfällt sie, die der verfälschten

nicht. Die Seidenfabriken G. Henneberg (f. u. l. Postl.) Zürich versenden gern Muster von ihren ächten Seidenstoffen an Jedermann und liefern einzelne Roben und ganze Stücke porto- und steuerfrei in die Wohnung.

Das Beste ist das Billigste. Dies kann mit Recht von Mad's Doppel-Stärke gesagt werden, welche alle nötigen Glanzstoffe enthält und das Plätten ungemein erleichtert. Mad's Doppel-Stärke ist das vollkommenste aller Stärke-Präparate und ermöglicht, Kragen, Manschetten und Hemden etc. ohne viel Mühe so schön, wie neu zu plätten. Ueberall vorräthig zu 25 Pfg. per Karton von 1/2 kg.

Ferkelmarkt z. Wilsdruff a. 31. Juli 1896.
Ferkel wurden eingebracht 83 Stück und verkauft: starke Waare 6 bis 8 Wochen alt das Paar 15 Mk. — Pf. bis 21 Mk. — Pf. Schwächere Waare das Paar 9 Mk. — Pf. bis 12 Mk. — Pf. Eine Kanne Butter kostete 2 Mk. 20 Pf. bis 2 Mk. 30 Pf.

Conservengläser mit Glasdeckelverschluss.
(Deutsches Reichspatent und Gebrauchsmusterrecht.)
1/2 Liter 40 Pfennig pro Stück.
1 Liter 45 Pfennig pro Stück.
50 Pfennig pro Stück.
Tägliche Produktion:
92 Millionen Flaschen,
15 Millionen mechan. Verschlüsse.
Absolut sicheres luftdichtes Abschließen und leichteste Handhabung.
Niederlage bei:
Aug. Schmidt, Kaufhaus Wilsdruff.

Rasch und sicher beseitigt die lästige Fliegenplage und Gefahr der enorm wirkenden, aber nicht giftigen **Patent-Fliegenmord**.
Besser und billiger als andere so noch so geringem Preise erhältliche Mittel, weil viel ausgiebiger und lange brauchbar.
Tötet Fliegen massenhaft
Anwendung bequem, reinlich, gefahrlos.
Erhältlich wo Placate. Per Bouteil 25 Pfg.

Panorama in Dresden
Pragerstrasse 41.
Bry Villiers
Am 2. Dezember 1896
Die Sachsen vor Paris
täglich geöffnet
Eintritt der Dunkelheit.
Militair u. Kinder: 50 Pf.
Eintrittspreis: 1 Mark.

Visit- und Adress-Karten
die Druckerei ds. Bl.

Verzinkt Drahtgeflecht
in allen Weiten, Stärken und Höhen. **Stacheldraht**, sowie **Krampe** empfiehlt die Eisenhandlung von **Otto Starke, Wilsdruff.**

Waltsgotts geklärter **Citronensaft**
überkannt bestes und wohlschmeckendstes Getränk für Speisen und als Erfrischungsmittel empfiehlt Apotheker **Tzschaschel**.

2 nüchterne, fleissige Ernteknechte
Rittergut Klipphausen.
zu vermieten. Zu erfragen in der Exp. d. Bl.

Eine Wohnung
zu vermieten, kann sofort bezogen werden in **Nieder-Grumbach bei E. Hänisch.**

Die schönste
Weisswäsche
erzielt man beim Waschen mit
Dr. Zeitler's Seife.



In Wilsdruff zu haben bei Herrn **Paul Kletzsch.**

En gros zu beziehen durch **Georg Schicht** in Aussig a. Elbe.

Jagd = Gewehren,
Größe in **3 u. 4**
Drillinge, Selbstspanner, Flinten, Säcks,
Hinten, püschelbüchsen, mit und ohne Säuge, sowie
alle anderen Schusswaffen und Maniken.
Otto Rost,
Büchsenmachermeister, Wilsdruff.
3. 3. bis 27. September
Ausf. u. Gewehr-Ausstellung
DRESDEN,
Subuffrie-Galle D.



Treffte Dienstag, den 4. August mit einem größeren Transport hochtragender und neumeilender pommerischer
Zucht = Rinde
ein und stelle selbige bei mir zu folgenden Preisen zum Verkauf.
Hochachtend **E. Thieme.**

Conservengläser

1/2	3/4	1	1 Liter
12	15	20	Pfennig pro Stück,
60	80	100	per 1/2 Dbd.

empfehl **Wilhelm Hombach, Glashandlung.**
Ede Rosen- und Marktstraße.

Betrüger

verkauft unter dem von mir patentamtlich geschützten Namen „Dalma“ ein werthloses selbstbereitetes Pulver. Ich bitte mir solche Fälle gegen
hohe Belohnung
namhaft zu machen. Rechtes wirksames Dalma giebt es nur in Gläsern versiegelt mit meiner vollen Firma in den bekannten Depots.
Eugen Lahr, Apotheker in Würzburg.

Weinstuben
mit prachtvollem Garten und Marquisen.
Marienstr. 26,
u. d. Post.
Telephon 1808.
Zum Niedermald.
Gern besuchtes Wein-Restaurant der Residenz. Anerkannt gute Küche
Diners, Soupers etc.
Inhaber **Albin Voigt.**
Spezial-Weine von J. Klein, Weingutsbes. Johannesberg a. Rh.

Grill-Room, Dresden,
Wilsdrufferstrasse II und Quergasse.
Treffpunkt aller Fremden und Einheimischen. Bestfrequentirtes Bier-Lokal im Centrum.
Wilsdrufferstrasse II und Quergasse.
Grill Room.

Sie glauben nicht
welchen wohlthätigen u. verschönernden Einfluss auf die Haut das tägliche Waschen mit:
Bergmann's Pflanzmilch-Seife
v. Bergmann u. Co., Dresden-Radebeul (Schutzmarke: „Zwei Bergmänner“) hat. Es ist die beste Seife für zarten, rosig-weißen Teint, sowie gegen alle Hautunreinigkeiten, a Stück 50 Pf. bei Apotheker **Tzschaschel.**

Alles Zerbrochene
Glas, Porzellan, Holz u. s. w. kittet am allerbesten der rühmlichst bekannte, in Lübeck einzig präparirte **Bläs-Stauser-Mitt,**
nur echt in Gläsern a 30 u. 50 Pf. bei **Aug. Schmidt, Kaufhaus.**

Warum verschwendet man so viel Geld für wirkungslose Insektenvergiftungsmittel. Nur **Insektenfeind** gefüllt in Patentspritzge 30 Pf. ist ein **Radikal-Vertilgungsmittel** sämtlicher Insekten, und erhält man dabei die **Spritze** vollständig gratis. Vorräthig bei **Paul Kletzsch.**

Alle Sorten und Größen
Prima Sensen
jede mit Garantie.
Sicheln, Wetzsteine, Sensenschützer, Wetzkiezen, Sensenringe, Dangelhämmer, Sensenhobel, Sensenbäume
empfehl billigt in großer Auswahl die Eisenhandlung von
Otto Starke,
Wilsdruff, Markt.

Lampert's Pflaster
Marke beste **Wund-, Heil-, Zug- und Magen-Salbe**, benimmt sogleich **Hitze u. Schmerz**, zieht gelinde alle Geschwüre, — hebt sicher jede **Geschwulst** — verbietet wildes Fleisch, geschützt, **heilt gründlich alte Weinschäden, Knochenfraß, Haut-Ausschlag, Salzfuss, böse Brust, schlimme Finger und erfrorene Glieder**, ist unerlässlich bei **Hühneraugen, Frostballe-Entzündungen, Flechten, Rücken- u. Magen-schmerz, Seitenstechen, Brustweh, Hexenschuß, Verstauchung, Reissen und Gicht**, Schachtel 2 und 50 Pf. in den Apotheken in **Wilsdruff, Siebenlehn und Charandt.**

Die Frau **Laura Pehold** in **Munzig** ange-thane Beleidigung nehme ich hiermit **reuevoll zurück**.
Munzig, den 29. Juli 1896.
Hugo Paul.

Victoria-Haus.

Reinhold Pohl.

Oswald Nier's Naturweine.

Preiscourant.

	$\frac{3}{4}$ Ltr.		$\frac{1}{2}$ Ltr.		$\frac{1}{4}$ Ltr.	
	M.	Pf.	M.	Pf.	M.	Pf.
Naturwein Nr. 1, roth und weiss	—	75	—	50	1	—
Naturwein Nr. 2, roth und weiss, appetitlich	—	90	—	60	1	20
Naturwein Nr. 3, roth und weiss, etwas herb	1	05	—	70	1	40
Naturwein Nr. 4, roth und weiss, naturmild.	1	20	—	80	1	60
Naturwein Nr. 5, roth und weiss, Verdauung befördernd	1	50	1	—	2	—
Naturwein Nr. 6 u. 7, roth und weiss	1	95	1	30	2	60
Krankenwein, naturstills.						

Niederlage in Wilsdruff bei
Herrn Eduard Wehner am Markt.

Elfenbein-Seife

Elfenbein-Seifenpulver

sind die besten Reinigungsmittel für die Wäsche und für den Hausbedarf. Man achte auf Schutzmarke „Elefant“.
Günther & Haussner, Chemnitz-Kappel, alleinige Fabrikanten.
In Wilsdruff bei: Otto Fünfstick, Paul Kletzsch, Hugo Plattner, Hermann Streubel, Rudolf Schmidt, Anton Wendisch.

Frisches Schöpsenfleisch

empfiehlt von heute an Richard Bretschneider.

Hoggenkleie,
Weizenkleie,
Malzkrume,
Mais,
Maischrot,
Saaterbjen
Futter-Häcksel

offeriert billigt

Clemens Kühn, Wilsdruff.

Alle Sorten
Wirtschaftsofen
Unterofen
Regulirofen
Kessel
Pfannen
Ofenthüren
Essenschieber
Platten
Roste
Dachfenster

empfiehlt billigt in großer Auswahl die Eisenhandlung
von Otto Starke, Wilsdruff.

Ein starker Zughund ist zu verkaufen
in Kleinschönberg Nr. 25.



Eine junge, ganz hochtragende
Zugkuh
sicht zu verkaufen in Neutkirchen Nr. 60.

Quartier-Billets

empfiehlt den Herren Gemeindevorständen zur bevorstehenden Einquartierung billigt
die Druckerei ds. Bl.

Ein Tischlergeselle

wird gesucht von
J. Adler, Tischlermstr.

Tüchtige Maurer und Arbeiter
gesucht bei hohem Lohn Neubau Steinbach bei Steffelsdorf.

Lindenschlößchen.

Sonntag, den 2. August

Großes Kirchkuchensfest,

von Nachmittag 4 Uhr an

starkbesetzte Ballmusik,

wozu freundlichst einladet E. Horn.

Gasthof Naußbach.

Sonntag, den 2. August

Ballmusik,

wozu freundlichst einladet Otto Bochmann.

Gasthof Limbach.

Sonntag, den 2. August

Ballmusik,

wozu freundlichst einladet L. Thiele.

Gasthof Weistropp.

Sonntag, den 2. August

starkbesetzte Ballmusik,

wozu freundlichst einladet Rob. Branzke.

Neue

Voll-Heringe

empfiehlt Emil Metzler, Limbach.

Prima

Kalb-Fleisch

à Pfd. 50 Pfg.

Prima Schweinefleisch

à Pfd. 45 Pfg.

empfiehlt P. Scharfe, Limbach.

Stein- und Braunkohlen

offeriert billigt ab Niederlage und frei ins Haus
Clemens Kühn, Wilsdruff.

Weidefettes

Hammelfleisch

empfiehlt Ernst Gast.

Frauen u. Mädchen

sucht zur Erntearbeit bei hohem Lohn
Carl Seine.

Grosses Restaurant Dresden

Ecke See-, Ring-, Prager- u. Waisenhausstrasse.



AUSSTELLUNG DRESDEN
des Sächs. Handwerks
& Kunstgewerbes.
1896.

K. S. Militärverein
für Wilsdruff u. Umgegend.

Heute Sonntagabend 9 Uhr
Monats-Versammlung.
Zahlreichen Besuch erwartet der Vorstand.

Achtung Schützen!

Morgen Sonntag, den 2. d. M.

Monatsprämien - Schiessen.

Beginn 4 Uhr.

Alle
Sonntag in den schön illuminierten Garten

Schänke alte Post.

Lindenschlößchen.

Zu frischer Wurst

u. Gallertschüsseln

ladet freundlichst ein

E. Horn.

Schützenhaus.

Sonntag, den 2. August 1896

BALLMUSIK,

wozu freundlichst einladet C. Schumann.

Gasthof Blankenstein.

Sonntag, den 2. August

Blumen-Ball,

wozu freundlichst einladen die Vorsteherinnen.

Gasthof Klipphausen.

Sonntag, den 2. August

starkbesetzte Ballmusik,

wozu freundlichst einladet O. Schöne.

Gasthof Hühndorf.

Sonntag, den 2. August

Sommer-Fest

und starkbesetzte Ballmusik.

wozu mit selbstgebackenem Kuchen, ff. Speisen und Getränken bestens aufwarten wird

hochachtend August Schmidt.

Gasthof zu Tanneberg.

Sonntag, den 2. August 1896

Nachmittags 5 Uhr

zur Einweihung des neuerbauten Saales

Grosses Extra-Konzert

und Ball,

gegeben vom Stadtmusikchor Nossen, unter persönlicher

Leitung des Stadtmusikdirektor Herrn E. Klossig.

Billets im Vorverkauf à 40 Pfg. bei Unterzeichnung

an der Kasse 50 Pfg.

Freundlichst ladet dazu ein H. Schuberl.

Hierzu zwei Beilagen und die illustrierte

landwirthschaftliche Beilage Nr. 15.

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu No. 90.

Sonnabend, den 1. August 1896.

Am 9. Sonntage nach Trinitatis.

Nath 2, 4. Boas sprach zu den Schmittern: Der Herr mit euch! Sie antworteten: Der Herr segne dich!

Das sind Grüße und Wünsche, in grauen Tagen zwischen gottesfürchtigen Bekannten ausgetauscht, von der Art, wie sie die Kinder Gottes noch heute mit einander zu wechseln pflegen. Wörtlich lehrt der Gruß des Boas bei uns sogar in jedem Gottesdienste wieder; der Geistliche grüßt vom Altare her die Gemeinde: Der Herr sei mit euch! (worauf übrigens die Antwort lautet: Und mit deinem Geiste, nicht wie viele gedankenlos wünschen: Und mit seinem Geiste!) Die Antwort der Schmitter lehrt wieder im aaronitischen Segen am Schlusse der gottesdienstlichen Feier, indem der Diener Gottes spricht: Der Herr segne dich und behüte dich u. s. f. Aber auch sonst sind schöne christliche Grüße unter uns im Umlauf: „Grüß die Eltern“ oder „Gott behüte dich“ oder „Gott mit dir“. Die Segenswünsche unzurechnend, die wir bei Geburtstagen, Familien- und Kirchenfesten, Jubelfeiern und Gedenktagen den Unseren senden. Sind diese Grüße und Wünsche leere Formeln, „alte Schändel“, wie einmal ein Bekannter meinte, oder haben sie tatsächlich einen Wert und eine Bedeutung?

Ganz gewiss, wenn die Lippen reden, die Hand schreibt, was das Herz empfindet, wenn der, den du grüßt, dein Gemüt aus dem Grusse klingen hört. Denn dann ist der Gruss ein Gebet, der Segenswunsch eine Fürbitte — wie können die wirkungslos bleiben? Gott hört ja immer, wenn Seine Kinder aus Herzensgrund mit Ihm sprechen. Wäre die Philippus und Thessaloniker, die Korinther und Römer haben die Grüße Pauli ungemeinen Wert gehabt: Der Herr der Kirche setze diese Wünsche Seines Apostels in Thaten der Gnade um.

Verachte also, lieber Leser, die schöne alte Sitte des Grusses nicht, lege aber dein Herz in den Gruss, damit es dem Andern wie Glockenklang durch die Seele töne. So geschähe's nun öfter, wenn Unbekannte und doch Bekannte, die diese schlichten Sonntagsbetrachtungen lesen, aus der Ferne auch ansprechen und Segen wünschen — man spürt die Fürbitte und wird fröhlich und getroßt. Laßt mich denn heute den ganzen Leserkreis grüßen, Bekannte und Unbekannte mit dem Grusse des Boas: Der Herr mit euch! Laßt mich aber auch auf den stärkenden Gegengruss der Schmitter hoffen: Der Herr segne dich!

Professor S. P. Langley, seine Versuche und Erfolge.

(Nachdruck verboten)

Vor einigen Wochen ging durch die öffentlichen Blätter die Nachricht, das Problem der lenkbaren Flugmaschine sei endlich gelöst, und zwar durch einen Amerikaner, den Sekretär der „Smithsonian Institution“ zu Washington, Prof. Langley. In wie weit man diesem Manne die Lösung einer so hochwichtigen Aufgabe wirklich zutrauen kann, werden unsere Leser am Besten beurtheilen, wenn ich ihnen aus dem Leben und Wirken dieses berühmten Physikers Einiges mittheile und eine Unterredung wiedergebe, die der amerikanische Journalist Frank Carpenter im Januar d. J. mit ihm hatte.

Schon seit Jahren wurden Langley's Versuche und Leistungen von den Gelehrten aller Welt mit lebhaftem Interesse verfolgt. Was Edison, Tesla und Bell für die allgemeine Erfindung sind, ist er für die wissenschaftliche. Er hat neue Methoden zum Studium der Himmelskörper geschaffen, hat es mittels des zu diesem Zwecke erfundenen Bolometers möglich gemacht, die Sonnenhitze bis auf die weiteste Entfernung zu messen und die Temperatur eines Sonnenstrahles bis auf ein Milliontelgrad zu bestimmen. Er war es, der die beste Erklärung für die wunderbaren Sonnenflecke gab und am deutlichsten zeigte, wie der große Himmelskörper auf die Erde wirkt und wie diese Wirkung unter Umständen ergiebiger für unsere Planeten ausgenutzt werden könnte. Ebenso war Langley der Urheber des Systems, nach welchem die Turbinen der nordamerikanischen Städte jetzt von den Observatorien des Landes aus regulirt werden und durch welches die Eisenbahnzüge zu jeder Zeit ihren Weg gefahrlos verfolgen können. Endlich ist er es, der am weitesten im Studium der Luft vorgebrungen ist und so die physikalischen Grundsätze aufzustellen vermochte, nach welchen der menschliche Flug einzig und allein möglich ist.

Die meisten dieser Experimente machte Langley, während er dem Observatorium von Pittsburg vorstand, vervollständigte er sie in allen Theilen der Erde. In den Ebenen von Spanien, am Rande des Aetna-Kraters, in Colorado, in Kalifornien, auf den schneebedeckten Gipfeln der Sierra Nevada war er, und zwar nicht als kurz verweilender Tourist, sondern als ein Forscher, der lange Tage und Nächte damit verbrachte, den Himmel und die Veränderungen am Antlitz der Sonne zu beobachten und deren praktische Verwendung zum Nutzen der Menschheit herauszufinden. Noch heute widmet er sich solchen Studien, aber natürlich nur in geringerem Maße, soweit es eben seine Thätigkeit für das große, ihm anvertraute Institut zuläßt.

Langley zählt jetzt 61 Jahre, aber nach diesem langen, arbeitsvollen Leben ist er so jugendlich reger, wie nur irgend einer der jüngsten Institutsbeamten. Sein Auge ist hell, sein Gang fest, und er gehört unstreitig zu den fleißigsten Männern in Washington, denn er fällt alle die Ruhepausen, die ihm

sein Amt läßt, mit wissenschaftlichen Experimenten aus. Wer ihn daher privatim besuchen will, muß sich oft lange gedulden, ehe Langley ihm ein Plauderfländchen gewähren kann; dann aber findet er in ihm einen höchst liebenswürdigen, geistvollen Mann, der alle Pedanterie, ja selbst die gelehrten Ausdrücke vermeidet und nur bestrebt ist, in einfacher, klarer Weise dem Hörer das Verständniß für das, was er wissen will, zu erschließen. Sich selbst und seine persönlichen Angelegenheiten stellt er möglichst in den Hintergrund, und nur wenige können sich rühmen, soviel davon aus seinem Munde erfahren zu haben, wie Herr F. Carpenter bei jener oben erwähnten, im Januar geführten Unterredung.

„Ich kann mich keiner Zeit erinnern,“ sagte er, „in der ich nicht für Astronomie interessiert hätte. Schon mit neun Jahren las ich darüber und verfertigte mir kleine Teleskope zum Studium der Sternennwelt. Später brachte ich größere zu Stande und ich glaube, sie waren für einen Knaben ganz gut gelungen, wenn sie auch keinen Vergleich mit unseren jetzigen aushalten. Eines der wunderbarsten Dinge war für mich die Wärme der Sonne, die ich erprobte, indem ich meine Hand zu ihr emporhielt. Vergebens erkundigte ich mich bei den Erwachsenen, wie es komme, daß die Strahlen die Hand warm machten, und warum es unter dem Glase eines Mikroskops warm blieb, während ringum Alles kalt war. Wohl sagte man mir, das Fenster halte die Wärme unterhalb zurück; aber ich vermochte nicht einzusehen, warum letztere nicht ebensogut wieder hinausging, wie sie hineingekommen war. Es hat Jahre gedauert, ehe ich diese kindischen Fragen mir nach reiflichem Studium selbst beantworten konnte. Jetzt weiß ich, daß der Umfang der Strahlen größer wird, nachdem sie durch das Glas gedrungen sind, und daß sie daher ebensowenig wieder hinaus können, wie die Maus, die durch ein kleines Loch in's Mehlsoß getrieben und sich darin einen Nest angefaßt hat. Ich weiß ferner, daß unsere Erde auch eine Art Mikroskop ist, das, wie das wirkliche durch die Glasdecke, durch die sie bedeckende Atmosphäre warm gehalten wird.“

Die Frage des Besuchers, ob sein Vater ein Astronom gewesen sei, verneinte Langley. „Er war Kaufmann,“ sagte er, „und nicht reich genug, um mir die Mittel zum Studium der Sternkunde zu gewähren, die bekanntlich keine einträgliche Wissenschaft ist. So erwählte ich denn — um der künftigen Existenz willen — die Laufbahn eines Architekten und Civilingenieurs, aber ohne alle Neigung. Einige Jahre später ging ich nach Europa, und da ich von dort etwas Geld nach Hause brachte, beschloß ich, mich nun meinem Steckenpferde, der Astronomie zu widmen. An der Harvard-Universität zu Cambridge fand ich eine Stelle, die mir die Möglichkeit bot, neben meinen Pflichten weiter zu studiren, und trotz meines Mangels an jenen Erfahrungen, die man nur durch die Arbeit am Observatorium erlangt, vermochte ich von Anfang an dem besoldeten Amte vorzustehen, — ein Beweis, daß meine früheren astronomischen Studien doch etwas werth waren. Ich blieb dort, bis ich nach der Marinecademie von Annapolis zur Verwaltung des dortigen Observatoriums berufen wurde. Meine nächste Stellung war die eines Direktors des Allghany-Observatoriums bei Pittsburg, und von da kam ich nach Washington.“

In Pittsburg war ich am längsten und führte die meisten meiner Experimente aus. Damals war dort ein sehr großes Teleskop. Ein Klub von Amateur-Astronomen hatte es, zum größten Theile auf Kredit, angeschafft; nachdem aber die erste Begeisterung verfliegen war, hatte sich der Klub aufgelöst und die Schuld war unbezahlt geblieben, so daß das Teleskop an den Meißbielenden verkauft werden sollte. Die Western-Universität hatte es erworben, und als ich als Vorstand des Observatoriums nach Pittsburg kam, fand ich es vor, aber leider auch so gut wie nichts von den anderen, nicht minder unerläßlichen Apparaten und kein Geld, um sie anzuschaffen.

Ohne Bücher und Instrumente waren nun aber keine Versuche und Arbeiten denkbar, es mußte also Rath, d. h. Geld geschaffen werden, und im Dronge dieser Nothwendigkeit, befehl von dem Verwaltungsrath, dies zu einer ersprießlichen Thätigkeit zu erwerben, wurde ich „finderisch“. Ich führte das jetzt über das ganze Land verbreitete Zeitsystem ein, nach dem von dem Observatorium eines Centralpunktes aus alle Eisenbahn- und Stadtbahnen im Lande regulirt werden; ich ruhte nicht, bis es mir gelungen war, eine elektrische Uhr an unserm Observatorium anzubringen, nach der die Zeit innerhalb der Stadt geregelt wurde, und die Verwaltungen der Städte und Eisenbahnen für die Neuerung zu interessiren und zu gewinnen. Bisher hatten die Taschenuhren eines jeden Händlers und selbst die Eisenbahnuhren jeder Station ihre eigene Zeit und Gangart, so daß die größte Unsicherheit im Eisenbahnbetriebe herrschte und fortwährend Zusammenstöße vorliefen. Ich schuf ein geordnetes System, das bald auf weite Strecken, wie zwischen Chicago oder Philadelphia und Pittsburg ausgedehnt wurde. Hierzu mußten die elektrischen Drähte zu unserer Verfügung stehen, und wir durften sie täglich um 9 Uhr Morgens und um 4 Uhr Nachmittags auf je 5 Minuten benutzen. Bald nahmen auch andere Städte das System an, und jetzt ist es in der ganzen Welt in Gebrauch. Neben diesem, ich möchte sagen, idealen Erfolge meines Unternehmens blieb aber auch der praktische, den ich ursprünglich im Auge hatte, nicht zurück; ich erzielte nicht weniger als 60,000 Guinern baren Nutzen. Selbstverständlich wurde die ganze, gleichsam aus nichts geschaffene Summe bis auf den letzten Cent für Bücher und wissenschaftliche Hilfsmittel zu Gunsten meines kleinen Observatoriums ausgegeben.“

„Wonach wurde die Uhr des Observatoriums regulirt?“ fragte Carpenter. „Nach der Sonne und den Fixsternen,“ war die Antwort. „Nach der Sonne allein kann man sich nicht richten, denn sie ist keineswegs, wie angenommen wird, ein regelmäßiger Körper. Mit einer Uhr, die so unregelmäßig ging wie sie, könnte man nichts anfangen. Sie weicht um Mittag oft um 15 Minuten ab, bald der Zeit voraus, bald rückständig, und nur indem man eben diese Unregelmäßigkeiten im Durchschnitt berechnet, hat man einen Anhaltspunkt.“

Auf eine weitere Frage des Besuchers, die Sonne betreffend, erklärte Langley: „Ich habe Jahre daran gewendet, diesen Himmelskörper zu beobachten, habe auch so manches entdeckt, möchte aber, um Ihre Frage erschöpfend zu beantworten, noch viel mehr wissen. So studierte ich drei Jahre allein die Sonnenflecke, ehe ich etwas darüber zu veröffentlichen wagte. Wissen Sie, was das heißt, die Sonne zu beobachten? Zunächst erscheint ihre Oberfläche, durch das Fernrohr gesehen, wie in zitternder, wellenförmiger Bewegung, was von dem Dazwischenliegen unserer Atmosphäre herrührt, und in diesem flackernden Lichte wären selbst an einem nahen Gegenstande keine Einzelheiten zu erkennen; dann aber ist der Körper in der That sehr, sehr weit von uns entfernt, sobald das Erkennen von Einzelheiten erst recht unmöglich wird. Ich habe versucht, in einer meiner populären Schriften das Ungeheure dieser Entfernung zu veranschaulichen und will es jetzt Ihnen gegenüber thun. Nehmen Sie an, Sie halten Ihren Finger in ein brennendes Licht, so wird Ihr Gehirn Ihnen den Schmerz in dem Bruchtheil einer Sekunde fühlbar machen; der Weg vom Nervo zum Gehirn ist also ein unendlich kurzer, aber dennoch ist die dazu gebrauchte Zeit gemessen worden. Nun stellen Sie sich vor, Sie hätten einen Arm, der bis zur Sonne reichte, und legten Ihre Fingerspitzen an diese feurige Masse, — so würde es etwas über hundert Jahre dauern, ehe Sie — wenn Sie es erleben könnten — das Brennen Ihrer Finger spürten. Wohlgenann, die Sonnenstrahlen müßten diese ganze Entfernung durchmessen, ehe sie uns erreichen, und in den letzten Meilen gehen sie durch Wellen erwärmter Luft, — eben die, welche das scheinbare Flackern der Sonne bewirken, — die Sonnenfläche selbst aber befindet sich in wirklicher Bewegung, die viele hundertmal schneller als der Flug einer Kanonenkugel vor sich geht. Solche thathätliche Veränderungen dauern vielleicht eine Sekunde oder Minute, manche Erscheinungen nur einen Augenblick. Ich hatte, um sie sogleich zu fixiren, bei meinem Studium der Sonnenflecke Fets Papier und Bleistift zur Hand, und beschreiblich waren die Wunder, die ich beobachtete. Da ich eine größere Uebung im Zeichnen für unerläßlich hielt, nahm ich darin regelmäßigen Unterricht und habe seitdem Hunderte von Sonnenflecken gezeichnet. Alle meine Werke über den Gegenstand sind von mir selbst illustriert.“

(Schluß folgt.)

Der Haide-Baron.

Roman von Emilie Heinrichs.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Er las murrend: „Geräthweise verlaunet, daß der beim jüngsten Gewitter im Eisenbahnzug vom Blitz erschlagene junge Fremde wieder ausgegeben werden solle, weil das Fehlen jeglicher Papiere möglicherweise ein Verbrechen voraussetzen lasse. Wer dieses Verfahren veranlaßt, können wir nicht sagen, und glauben, das Gerücht deshalb mit Vorsicht aufnehmen zu müssen.“

„Vom Blitz erschlagen,“ sprach der alte Mann halblaut, „so nahe am Ziel. — Er wird es sein, der arme Junge, — natürlich, die Sünde seiner Eltern lastete auf ihm, sie ging mit ihm über's Meer und erwürgte ihn.“

Noch einmal überflog er den Artikel und schüttelte verständnißlos den Kopf.

„Ein Verbrechen? Unsinn, er wird sicherlich nicht viel Geld und Gut bei sich gehabt haben. Ohne Papiere kann er aber doch auch nicht gereist sein. Nun, ich werde es ja bald erfahren.“

Am Nachmittag besuchte ihn der Pfarrer.

„Ich seh' Ihnen an, daß Sie von der Geschichte schon wissen, Hochwürden!“ rief er ihm entgegen.

„Sie reden von Ihrem amerikanischen Enkel, Herr Wiebeking, sollte es wirklich der vom Blitz Erschlagene sein?“

„Unwefelhaft, da, lesen Sie, Hochwürden!“

Er schob ihm Gerhards Telegramm hin.

„Also doch,“ sprach der Pfarrer, das Papier überfliegend, „wela' ein Unglück, — ich hoffe so viel von diesem Enkel für Sie, lieber alter Freund!“

„Hier steht schon von der Ausgrabung und von einem Verbrechen, es wird wohl nur ein leeres Gerücht sein. Denke mir, daß ein Zeitungsschreiber Gerhards Anwesenheit erfahren und nun das Verbrechen damit in Verbindung gebracht hat.“

„Es steht hier freilich auch, daß der Todte keine Papiere bei sich gehabt hat. Aber das sag' ich Ihnen, Hochwürden,“ setzte der Geist schwer athmend hinzu, „wenn der Junge von verruchter Hand umgebracht sein sollte, dann werde ich die Hände aufzufinden und ihn dem Gericht zu überliefern. Auge um Auge — Zahn um Zahn, wie's im Gesetz heißt.“

„Und Sie würden recht handeln, Herr Wiebeking!“ erwiderte der Pfarrer, „obwohl es in der Schrift auch heißt: Die Rache ist mein, ich will verzelten, spricht der Herr.“ Ein solches Verbrechen aber schreit zum Himmel und dürfte

nicht ungerührt, nicht von Ihrer Seite thatenlos den Behörden allein überlassen bleiben.

„Es freut mich, daß Sie mir darin Recht geben, Hochwürden!“ rief Wiedekind, sich hoch aufrichtend, „Sie kennen mich und wissen, daß ich große Fehler habe und ein arger Starkopf bin. Von Ihnen laß ich's mir geduldig vorhalten, denn Sie sind ein Mann Gottes, der Erbarmen kennt und der da weiß, was ich seit Jahren hier in meiner Brust hab verschließen müssen. Ohne Sie wäre ich ein verlornen Mann gewesen, denn das Alter ist kein Schutz vor bösen Gedanken, Hochwürden! Ich wäre kindisch oder gar ein böshafter Menschenfeind geworden.“

„Die Menschen halten Sie doch nun einmal dafür, lieber Freund!“ erwiderte der Pfarrer lächelnd, „und man nennt Sie sogar hin und wieder „König Wiekling“, den die hochwürdige Schulle nährisch gemacht.“

„Weiß wohl,“ gab der Alte mit einer hochmüthigen Handbewegung zu, „kammert mich aber nicht, weil's von meinen Feinden ausgeht, besonders von dem Döfeld im Hammer.“

„Rein, Herr Wiedekind, darin irren Sie sich bestimmt,“ sagte der Pfarrer sehr ernst. „Herr Döfeld war niemals Ihr Feind und würde es nicht einmal bulden, daß in seiner Gegenwart ein wehrerbietiges Wort über Ihre Person gesprochen würde. — Es schmerzt ihn tief genug, daß Sie ihm so feindselig gesinnt geworden.“

„Lassen Sie's gut sein, Herr Pfarrer!“ schnitt der Alte ihm rauh das Wort ab, „es ist der alte Vers, auf den wir kleine gleiche Melodie finden werden. Er hat den Judas gegen mich gespielt, indem er dem Jungen das Geld zu seiner Flucht gab, seinen Ungehorsam unterstützte und die Brücke zwischen mir und dem Enkel für immer zerbrach.“

„Für immer alter Freund?“

„So ist es, Herr Pfarrer, das verzeih' ich dem Menschen nie — nie! — Leider erfuhr ich den Verrath erst, nachdem ich ihm den Hammer übergeben, — er hätte ihn sonst bestimmt nicht bekommen. Aber was geschrieben steht, bleibt, und wenn ich's auch nur gesprochen hätte, ein Manneswort, ob gesprochen oder geschrieben, kann nicht ungesprochen werden. Mein Feind aber bleibt er über's Grab hinaus.“

„Jetzt redet der Heide Wittekind und nicht der christliche König Wiekling aus Ihnen, mein alter Freund!“ sprach der Pfarrer in seiner milden, freundlichen Weise. „Ich habe eine bessere Meinung von Ihnen und denke mir, daß Gott Ihnen nicht umsonst den todtten Enkel senden, nicht umsonst in solch' erschütternder Weise an ihr Herz pochen wird. — Was nun die Meinung ihrer Mitmenschen anbetrifft,“ setzte er nach einer kleinen Pause, einen leichteren Ton anschlagend, hinzu, „so brauchen es gerade Ihre Feinde nicht zu sein, welche Sie für einen Menschenfreund erklären, da Ihr Einsiedlerleben in dieser verbarrikadirten Burg den ausgiebigsten Grund dazu giebt. Sie haben selbst mir keine Aufklärung bislang darüber gegeben.“

Der alte Wiedekind hatte bei den eindringlichen Worten des Geistlichen Starr vor sich hingeblickt. Jetzt zuckte er zusammen und athmete tief auf.

„Nennen Sie es meinewegen eine Schulle, Herr Pfarrer,“ versetzte er langsam, „eine Sünde, die ich beichten müßte, steht nicht dahinter.“

„Das wußte ich längst und so war's auch nicht gemeint,“ beruhigte ihn der geistliche Herr, „mir ist's nur um Ihr Vertrauen zu thun und um die Möglichkeit, einen der besten Männer uners Landes vor seinem Tode mit der Menschheit wieder zu versöhnen, auf daß sie kein falsches Bild von ihm behalte.“

„Ueber das faltige Gesicht des Greises zuckte es zwischen Spott und Humor.“

„Na, nichts für ungut, Hochwürden,“ erwiderte er, „an der Menschheit und ihrem Urtheil ist mir gar nichts gelegen, das ist eine Sorte — er lachte kurz auf, — „aber meinewegen, Herr Pfarrer, Sie sollen's wissen, weil Sie der einzige Mensch sind, den ich verehere, — ja, freilich, weil Sie ein Priester sind nach Gottes heiligem Willen, obgleich viel zu gut für uns, viel zu gut.“

Er schwieg eine Weile und blickte den Pfarrer nachdenklich an.

„An Ihrer Axtung ist mir viel gelegen, Hochwürden!“ fuhr er dann leiser fort, „Sie sollen nicht denken, daß ich ein schrullhafter, kindlicher Greis bin, der sich in närrische Vorstellungen vom alten Rittersputz und dergleichen eingelassen hat. Meine Geschichte kennen Sie und von wegen dem Verhalten gegen mein Kind haben Sie mir gehörig eingebeut und mir das Gewissen nach Gebären zusammengerüttelt. Es hat mich mitunter ganz wild gemacht, weil ich mich in Rechte hielt und dann verschloß ich Ihnen meine Thür.“

„Ja,“ fiel der Pfarrer lächelnd ein, „aber einer begrüßte mich doch allemal, der Krobo nämlich.“

„Das unvernünftige Vieh war vernünftiger als sein Herr,“ seufzte Wiedekind, „nun, Sie kamen doch wieder, Hochwürden, und ich hält's auch nicht lange ausgehalten ohne Sie, — aber ich verhehle Ihnen doch etwas, und das hat mich schon lange bedrückt. — Sehen Sie, Herr Pfarrer, Sie kamen bald hernach zu uns, als der Junge mir fortgelassen war, und fanden in mir einen trotigen alten Mann, der von Ihrem Zuspruch nichts wissen wollte und sich für einen Gerechten hielt, alle Menschen aber für falsch und schlecht. — Der Döfeld hatte mich damals zu einem wüthlichen Menschenfeind gemacht, weshalb ich mir dies Haus hier baute, Sie wissen doch, Hochwürden, schlicht und recht ohne die Schwellen.“

„Ich weiß, es war anfangs noch keine Burg und ich wurde bald ein gern gesehener Gast.“

„Natürlich wurde Sie das,“ sozart mein einziger Freund und Wohlbäter,“ fuhr der Alte eifrig fort.

„Sie mußten daraus die Lehre ziehen, daß der Mensch nicht für eine absolute Einsamkeit geboren ist und sich auf die Dauer nicht auf den Umgang mit einigen untergeordneten Dienern und dem unvernünftigen Vieh beschränken kann, falls ihm eine höhere Bildung oder auch nur eine höhere Anschauung von Gott und der Welt zu Theil geworden ist.“

„Das unterschreibe ich,“ nickte Wiedekind, „und habe es auch bald genug eingesehen. Sie wurden ruhig, als ich damit anfang, mich so nach und nach zu verbarrikadiren, ich merkte es Ihnen an.“

„Ich leugne nicht,“ erwiderte der Pfarrer, „daß es mich unruhig und besorgt machte.“

„Versteht sich, weil Sie mich für närrisch oder kindisch hielten,“ schmunzelte der Alte humoristisch, „na, lassen Sie's gut sein, Herr Pfarrer, ich nehm' es Ihnen nicht übel, weil

die Geschichte ja auch darnach aussah, und meine lieben Mitmenschen, denen von der Schulle des alten Wiedekinds was zu Ohren kam, mich auch für einen Narren halten mußten. Es hatte und hat noch bis zur Stunde seinen wichtigen Grund.“

Er hob sich aus seinem mit dunklem Lederbezug versehenen Lehnstuhl und schritt hoch aufrichtig nach seinem alterthümlichen Schreibtisch, der mit einem schrankartigen Aufsatz, welcher seine Briefe minderwerthigen Papiere enthielt, versehen war. Mit einem Schlüssel, den er stets bei sich trug und der eine Art Hauptschlüssel für seine wichtigsten Behälter war, den Schrank öffnend, hatte er mit einem Griff das Gesuchte gefunden. Es war ein Brief, mit frembländischen Markern besetzt.

„Lesen Sie das, Herr Pfarrer!“ sagte er kurz, ein Schreiben aus dem Couvert ziehend, und sich dann in seinen Sessel niederlassend.

Der geistliche Herr entfaltete den Briefbogen, von welchem nur die eine Seite beschrieben war. Er sah nach dem Datum.

„Melbourne, am 13. Juli 18—,“ las er nach, worauf sein Blick auf der Unterschrift haften blieb: „Portbos.“

„Der Brief ist drei Jahre alt,“ nickte Wiedekind ihm zu, als der Pfarrer ihn fragend anblickte. „Er ist, wie Sie sehen, von meinem verehrten Schwiegersohn, der sich damals in Australien umhertrieb, während Frau und Kinder am Hungertuch nuzten. Man sieht, daß er dort das Rüberhandwerk gründlich studirt hat. Lesen Sie nur, Hochwürden!“

Der Brief lautete: „Mein verehrter Herr Schwiegersohn! Sie müssen diese Ihnen jedenfall's verhasste Andere bulden, weil ich nun einmal der Gatte Ihrer Tochter bin. Daß letztere recht grausam von Ihnen behandelt worden ist, werden Sie nicht leugnen können, doch hoffe ich, daß Sie sich mittlerweile auf Ihre christliche Pflicht besonnen und die Arme, von welcher ich mich habe trennen müssen, um fern von ihr und meinem geliebten Sohn besser für beide sorgen zu können, in Ihrem Testament beachtet haben. Die Sehnsucht nach meinem Sohne Gerhard, den Sie vom Mutterherzen losgerissen und vielleicht, ich schaudere bei dem Gedanken, im Haß gegen die eigenen Eltern erzogen haben, läßt mir keine Ruhe. Ich bin deshalb zu dem Entschluß gekommen, in nicht zu fernem Zeit selber nach Deutschland zurückzukehren, um meinen Sohn zu sehen, zumal die Pflicht gegen meine theure Gattin es mir längst geboten hat. In der Erwartung, Sie, meinen verehrten Herrn Vater, sowie meinen Sohn Gerhard gesund anzutreffen bin ich u. u.“

„Er ist bis heute nicht bei mir erschienen,“ sagte Wiedekind, als der Pfarrer den Brief wieder zusammenfaltete und auf den Tisch legte. „Vielleicht traf ihn, bevor er die Heimreise antreten konnte, die strafende Hand Gottes, weil es drüben auf einen Todtschlag mehr oder weniger nicht ankommen soll. Nun, dieser Brief bestimmte mich dazu, aus meinem Hause eine Stellung zu machen. Ich bin nicht gesonnen, mich von einem solchen Feinde wegzulassen, um ihn zu lassen.“

Der Pfarrer nickte zustimmend.

„Ich begreife es,“ erwiderte er nachdenklich; „zumal jener Mann aus wüthigen und ungeseglichen Verhältnissen mit gleichen Ansichten und Grundfätzen hierherkommen wird. Es war allerdings gefährlich, sich diesem Verwandten gegenüber schulplos zu wissen. Weshalb bleiben Sie aber hier in diesem einsamen Berggasse, mein alter Freund? — Sie sollten in die Stadt ziehen.“

„Nein, nein, davon mag ich nichts hören, Hochwürden!“ fiel Wiedekind hastig ein, „die Stadt ist mir verhasst. Uebrigens werde ich im nächsten Monat, auf einige Wochen zu meinem Neffen in den Wiedekindhof gehen. Ich muß das alte Heimath-Neß mal wiedersehen und dort Abschied von den Gräbern nehmen. Werde mir dann die Nota mit zurücknehmen, ein wildes Ding freilich, aber müthig wie ein Mann und eine echte Wiedekind, die selbst einem australischen Rüberhauptmann gewaschen ist.“

„Das ist ein guter Gedanke,“ versetzte der Pfarrer, „die absolute Einsamkeit ist im Grunde Gift für einen Mann von Ihrem Schossensdrange. Ja, ja, trotz Ihrer achtzig Jahre, alter Freund, setzte er lächelnd hinzu, „sind Sie noch immer kein lebensmüder Greis. — Und nun eins noch, ich habe doch recht verstanden, daß der lebende Enkel den Todten hierherbring.“

„Ja, er soll neben seiner Großmutter ruhen. Wenn er unter meinem Dache ist, sende ich zu Ihnen, Hochwürden!“

„Ich rechne darauf, Herr Wiedekind!“

Der Pfarrer ging, von dem Alten hinausgeleitet, welcher in sein Zimmer zurückkehrte, um den Brief aus Australien wieder sorgfältig zu verschließen.

Die Pfarte des geistlichen Herrn war ziemlich umfangreich, weil so viele zerstreute Einzelhöfe dazu gehörten. Er selber wohnte in einem großen Dorfe, das mehr einem Marktflecken gleich, und sich durch ein herrliches Thal, welches ein schmaler Fluß durchschneidet, wohl eine halbe Stunde weit erstreckte. Rechts steile Felswände, links bewaldete Abhänge, von einer umfangreichen Burgruine malerisch gekrönt, schützten das breite fruchtbare Thal mit seinen Aeckern und Wiesenflächen vor den zerstörenden Stürmen und beschirmt gleichsam den sich stetig mehrenden Wohlstand der friedlichen Bewohner.

Neben der freundlichen Kirche lag das Pfarrhaus, von duftigen Rosen umrankt, mitten in den wohlgepflegten Garten, denn der geistliche Herr war ein großer Blumenfreund, und wie seine Pfarrkinder, arm und reich, jung und alt ihn liebten und verehrten, so gedieh auch jede Blume, jedes verkrümmte Pflänzchen unter seiner sorgsamten milden Hand.

Das Dorf Thalfeld genannt, lag genau in der Mitte zwischen dem Wiedekind'schen Berghaus und dessen früheren, jetzt Döfeld'schen Hammerwerk. Der Pfarrer war auch hier ein gerngesehener Besuch und hielt große Stücke auf den jetzigen Hammerwerksbesitzer, dem er schon häufig seine persönliche Vermittlung zwischen ihm und den alten Wiedekind angeboten hatte.

„Natürlich werden Sie mich für einen recht unchristlichen und rachsüchtigen Mann halten, Herr Pfarrer,“ war ihm geantwortet worden, „aber soll ich, der Beleidigte und Beschimpfte mich noch schließlich nach solcher Demüthigung höhnisch abtrumpfen lassen? Sie wissen, daß ich dem Gerhard mit Rath und That freie Bahn gemacht habe, um in sein reiches Fahrwasser zu gelangen, während der Großvater ihn für den Hammer, für die Maschinen pressen wollte. Der arme Junge konnte nichts dafür, er wäre schließlich doch fortgelassen und elend zu Grunde gegangen oder hätte sich wohl gar eine Kugel durch den Kopf gejagt. Das wurde mir täglich klarer und deshalb half ich ihm, als der Alte die Rechte immer proffer um ihn zog. Aber mich

dafür einen Judas und feigen Schuft nennen lassen und, — was ich selbst Ihnen, Hochwürden, noch verheimlicht habe, weil ich's selber so gern vergessen mochte — einen Faustschlag in's Gesicht.“

Döfeld hatte das Letzte nur leise und mühsam hervorbringen können und beide Hände vor's Antlig geschlagen. Als der Pfarrer ihn endlich noch gefragt, ob er den Schlag erwidert und ein stummes Kopfschütteln als Antwort erhalten hatte, so war von einer Vermittlung keine Rede mehr gewesen.

Heute war der geistliche Herr recht erregt und nachdenklich vom Bergause heimgekehrt. Der so seltsam, so unheimlich rosch um's Leben gekommene Enkel des alten Wiedekind, sowie der Brief von dem Schwiegersohne hatten ihm ebenso tief erschüttert als mit bangen Ahnungen erfüllt. Es war ihm plöglich, als müßte er beides in eine enge Verbindung mit einander bringen, obwohl er sich selber bei reiflicher Ueberlegung einen Trümmerschaß. Aus welchem Grunde sollte ein Verbrechen an den ungewissen Mann begangen worden sein? Rein, es war nur eine Phantasie des alten Mannes, dessen Gehirn in der Einsamkeit mit krankhaften Einbildungen bevölkert worden war. Besorgniserregender wäre der Brief des Schwiegersohnes gewesen, wenn nicht seitdem schon drei Jahre verfloßen wären, ohne daß er seine Drohung erfüllt hätte. Jedenfalls war er irgendwas verborgen und gestorben, nachdem es dem schlimmen Burschen noch gelungen war, den eisenfesten Greis vom Stamme Wiedekind zu einem wunderlichen, von steter Unruhe erfüllten Einsiedler zu machen.

Als der Pfarrer unter diesen Gedanken seinen Vorgarten betrat, löste er aus einer Laube seltsames Lachen, das auch ein flüchliches Auf sein ernstes Antlig rief. Er lenkte den Schritt dorthin und begrüßte im nächsten Augenblick seinen Freund Döfeld und eine junge Dame, welche ebenfalls im Pfarrhause sehr bekannt zu sein schien. Es war die Pflanzenerbe des Hammerbesizers, die schöne Ilse vom Hammer, wie auch sie jetzt genannt wurde zum Wifshöfchen ihres Onkels, welcher darin eine schlimme Vorbedeutung sehen mochte.

Es war in der That ein schönes Mädchen, diese Ilse, welche von ihrer unglücklichen Pathin auch den Liebesreiß geerbt haben sollte. Eine holde, königliche Erscheinung, fein und biegsam, anmüthig in jeder Bewegung, das schöne rösige angehauchte Gesicht mit den tiefblauen träumerisch blickenden Augen von langen Wimpern beschattet, mit dem goldblonden Haar, das sich wie eine Krone um ihr Haupt legte und in leichten Lockengeringen die weiße Stirn beschattete. Ilse war ein recht germanisches Mädchen, gewiß eins der schönsten unter den blonden Töchtern Norddeutschlands.

Die alte Wirthschafterin im Pfarrhause, welche schon dem Vorgänger zwanzig Jahre treu hausgehalten, hatte in der Laube gedeutet und trug jeden einige apothekenartige Vertheilung ihrer Genugthuung zugleich Ausdruck gebend, daß Hochwürden nun daran theilnehmen könne.

„Natürlich wieder den Appetit draußen gelassen,“ klagte sie schmolend, als der Pfarrer keine Miene zum Essen machte. „Ich sagte, Herr Döfeld, — das nimmt kein gutes Ende. Hochwürden selig fürchtete sich noch im achtzigsten Lebensjahre vor dem Altwerden und das hatte doch keine Gefahr mehr. Aber hier steht anders, ja, ja, ich schweige schon, Herr Pfarrer, die Bursch soll nicht sehen mit ihren leblichen Augen, das der tolle Wiedekind die Schuld hat? — Der bringt den hochwürdigsten Herrn um seinen Appetit, der und kein anderer.“

„Ja, ja, es ist schon gut, meine Liebe!“ rief der Pfarrer, sich lächelnd beide Ohren zuhaltend. „Wenn es grünen Salat gibt, kann ich wahrscheinlich nicht wiederstehen.“

Die alte Bursch war nach diesem Zugeständniß ihres Herrn zufriedengestellt, brachte triumphirend den grünen Salat und entfernte sich schmunzelnd, als sie den Pfarrer, von Felicitas Ilse bedient, zulangen“ sah. Die alte Frau war treu wie Gold, doch beschränkt wie ein Schaf, mit welchem sie sogar in der Gesichtsbildung etwas Aehnliches besaß.

„Die gute Seele fürchtet stets, daß sie noch einmal, wenn sie todt ist, verhungern werde,“ fuhr der geistliche Herr lächelnd fort, „mein seliger Herr Vorgänger muß einen sehr gesunden Appetit gehabt haben, da sie ihn mir stets als Vorbild aufstellt.“

(Fortsetzung folgt.)

Blasenkrankheiten

sind sehr allgemein und vermehren heftiges körperliches und geistliches Leiden. Die verschiedenen Leiden der Blase sind: Entzündung, Katarrh, eitrige Abscess, Blasenriesen, Blasensteine. Gegen alle Blasenleiden ist Warner's Safe Cure aufs eindringlichste zu empfehlen. Die heftigsten und schlimmsten dieser Leiden weichen dem Gebrauche von dieser Medizin, welche die natürliche Thätigkeit der Nieren und Blase wieder herstellt und Entzündung und Eiterung beseitigt, welche die Schleimhäute der Blase zerstören.

Rachstehende Danhschreiben von Geheilten werden sicherlich jeden Zweifel über die Heilkraft dieses Mittels beseitigen.

C. G. Lenz, Privatmann in Annaberg in Sachsen schreibt: „Obgleich ich bis vor einem Jahre wenig von solchen Mitteln hielt, die da und dort in Zeitungen empfohlen werden, so bin ich doch heute durch die Wirkung von Warner's Safe Cure vollständig anderer Meinung geworden. Ein halbes Jahr lang litt ich an einem recht schmerzlichen Wasserharnen, nach Aussage meines Arztes an Blasenstein.“

Alle Hausmittel, an welchen man ja in solchen Fällen durchaus keinen Mangel leidet, blieben erfolglos. Selbst mein, zwar erst später hinzugezogener Arzt versprach mir nur durch Dresdener Professoren die erwünschte Heilung. Da griff ich zu Warner's Safe Cure und siehe da, nach zehnwöchentlichem Gebrauche dieser Medizin war mein Leiden völlig beseitigt.“

Von Herzen drängt es mich daher, der Firma Warner nächst Gott meinen wärmsten Dank auszusprechen. Möchte doch noch recht vielen ähnlich Leidenden durch dieses Mittel Heilung zu Theil werden!“

Zu beziehen von den bekannten Apotheken in Wilsdruff und Engel-Apotheke in Leipzig.

Frachtbriefe

die Druckerei des. 21.

2. Beilage zu No. 90 des Wochenblattes für Wilsdruff etc.

Vaterländisches.

Ein recht betrübender Fall, der namentlich jungen Leuten, welche mit Thieren umzugehen haben, eine recht ernste Mahnung sein muß, ereignete sich in diesen Tagen bei einem Gutbesitzer in Börnchen bei Glasbütte. Ein daselbst in Diensten stehender Knecht stieß aus einem nichtigen Anlaß ein Pferd mit dem Fuße in die Fessel. Das sonst lammfromme Thier schlug aus und verletzte den jungen Menschen dermaßen, daß derselbe nach kurzem, aber furchtbar schmerzhaftem Kranklager im Alter von 19 Jahren verschieden ist.

Es ist ebenso gefährlich, im Sommer die heiße, von Winden und Staubtheilchen übersättigte Luft direkt durch den Mund einzuathmen, wie im Winter vieles Sprechen auf der Straße und die Anstöße der Mundathmung die eigentliche Ursache mancher Erkältung der Luftwege ist. Der Mund hat die Nahrungsaufnahme zu vermitteln und die Sprache zu gestalten, zur Athmung ist aber nur die Nase bestimmt, welche in gleichmässiger Weise von der Natur für die hindurchstreichende Luft als Reinigungs- und Wärmeapparat eingerichtet ist. Wie ein Filter ergiebt die Nase infolge ihres inneren Baues und während sich auf den Nascheln, deren je 3 in jeder Nase angebracht sind, aller Schmutz und Staub niederschlägt, so daß die Luft wesentlich gereinigt in die Lungen tritt, wird andererseits durch dieses Arrangement eine sehr große Schleimhautfläche bereit, deren reichliche Blutgefäße im Falle der Kälte die Luft auch genügend erwärmen. Darum haben wir im Sommer so häufig eine unangenehm trockene Nase, entstanden durch die sich in Krusten vereinigenden Staubpartikelchen, im Winter dagegen den Schnupfen, welcher bei der großen Erkältungsmöglichkeit der Nasenschleimhaut nur zu erklärlich ist, ja sogar als eine Wohlthat aufgefaßt werden kann, da der kalte Luftzug, der ihn hervorrief, leicht im Halse und der Lunge bei direkter Einströmung viel schwerer wiegende Folgen gehabt haben könnte.

Die Bahnsteigsperre, welche erstmalig in Sachsen und versuchsweise am 1. Oktober 1885 auf der Linie Leipzig-Hof zur Einführung gelangte, wird nun, nachdem das Ergebnis ein günstiges gewesen sein soll, auf weitere anschließende Linien ausgedehnt werden. In Aussicht genommen sind zunächst die Strecken Reichenbach i. V.-Eger, Reichenbach i. V.-Chemnitz und Chemnitz-Riechwitz-Leipzig, Bayerischer Bahnhof, wo die Bahnsteigsperre schon am 1. Dezember v. J. in Wirksamkeit trat. — Zu der Frage: „Wie wirkt die Bahnsteigsperre?“ schreibt das „Leipziger Tageblatt“: Bei Einführung der Bahnsteigsperre wurde hauptsächlich der Zweck verfolgt, durch Fernhaltung von Schau- und Begleitungslustigen vom Bahnsteige dem Bahnpersonal die Abfertigung derzüge zu erleichtern. Namentlich bei besonderen Gelegenheiten und dadurch gesteigerter Frequenz glaubte man die heilsamen Folgen der Sperre besonders verspüren zu dürfen. Nun wird uns indessen berichtet,

daß bei Abfassung des letzten Sonderzuges von Leipzig nach München mit ca. 800 Reisenden 750 Bahnsteigkarten verlaufen worden sind und hierdurch den Bahnbeamten jede Disposition und Uebersticht entzogen wurde. Hierzu bemerkt der Einsender der fraglichen Mittheilung: Wenn die Sperre für das Personal einen Zweck haben soll, muß auch das Publikum ein Einsehen haben und die Bestrebungen unterstützen, wie dies von einsichtsvollen Reisenden bereits geschieht, oder es werden die Preise der Bahnsteigkarten bei solchen Gelegenheiten bedeutend erhöht werden müssen, um den Zutritt thunlichst zu beschränken.“

In Bezug auf die Postverwaltung zerfällt das Königreich Sachsen zur Zeit in die beiden Oberpostdirektionsbezirke Dresden und Leipzig. Die starke Zunahme der Geschäfte hat jedoch schon längst dazu geführt, daß man die Errichtung eines dritten Oberpostdirektionsbezirks für Sachsen in's Auge faßte, doch blieb es lange zweifelhaft, wohin der Sitz der neu zu schaffenden Behörde gelegt werden sollte. Namentlich die beiden Städte Chemnitz und Zwickau kamen in Frage und bemühten sich darum, gewählt zu werden. Sicherem Vernehmen nach ist es nunmehr endgiltig entschieden, daß Chemnitz der Sitz der neuen Oberpostdirektion für das Erzgebirge und das Vogtland wird.

Der 13jährige Altkerl von Lindnaundorf, welcher am Mittwoch in den Wiltiger Rosenfeldern vom Blitze erschlagen wurde, ist am Sonnabend unter herzlicher Theilnahme vieler Ortseinwohner beerdigt worden. Der Berunglückte wurde von dem Blitzstrahl ein großes Stück aus dem Bretterschuppen, in dem er noch mit mehreren Kindern Unterkommen gesucht hatte, herausgeschleudert. Schadlos gebliebene Zeugen der Katastrophe wollen noch einige Hilferufe des Knaben gehört haben. Bei seinem Aufheben hat er jedoch kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben. Vier andere Knaben und zwei Mädchen, welche von dem Schlage betäubt wurden, mußten der elterlichen Wohnung zugefahren werden. Ihr Gesundheitszustand ist zum Glück ein so günstiger, daß gesundheitliche Nachteile ihnen nicht erwachsen werden. Nur ein aus Rätmarisdorf gebürtiges Mädchen klagt zu Zeiten über heftigen Kopfschmerz, aber auch ihr Zustand soll sich bereits bedeutend gebessert haben.

Hainichen. Daß das hiesige Flurgebiet in seiner Tiefe Kohlen birgt, ist für die hier Wohnenden kein Geheimniß mehr, da der Bergbau auf Kohle hier selbst bis in die neueste Zeit hinreicht. Am erträgnisreichsten war der Bau, der namentlich auf der benachbarten Berthelsdorfer Flur betrieben wurde, vom Ende der zwanziger bis in die Mitte der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts. Das jährliche Förderquantum schwankte zwischen 50 und 75 Tausend Zentnern. In der ersten Hälfte der sechziger Jahre wurden neue Abbaueversuche angestellt. Im Jahre 1871 traf man in Unterberthelsdorf auf ein Kohlenflöz von 3 Fuß Mächtigkeit. Hierdurch angeregt, wurde man zur Gründung einer Kohlenbergbau-Gesellschaft ver-

anlaßt, die aber ihre Bemühungen von nur geringem Erfolge gekrönt sah. Wie nunmehr gerüchtweise verlautet, geht man gegenwärtig allen Ernstes mit dem Gedanken um, diese Steinkohlenbergwerke zu Berthelsdorf aufs Neue zu erschließen. Besonders freudig ist dabei der Gedanke zu begrüßen, daß gleich am Orte der Produktion eine große elektrische Centralstation errichtet werden soll, bestimmt, nicht nur die maschinellen Einrichtungen des Bergwerkes selbst zu treiben, sondern auch Kraft und Licht für einen Umkreis von 15 Kilometer dieser hochindustriellen Gegend zu gewähren. Den verschiedensten hiesigen Gewerben würde durch eine derartige elektrische Kraftabgabe die Möglichkeit gegeben werden, die hiesigen günstigen Absatzverhältnisse besser auszunutzen; für die Weberei besonders würde der Elektromotorenbetrieb ein gar nicht hoch genug zu schätzender Vortheil sein.

Reichenbach, 27. Juli. Die Sache mit dem auf wunderbare Weise wiedergefundenen Better'schen Kinde hat neuerdings eine Wendung genommen, die ebenso frappant als interessant ist, es hat nemlich noch ein anderes Ehepaar Namens Rietschel aus Gautsch bei Leipzig das Better'sche Kind als das seinige reklamirt. Das genannte Ehepaar besaß ein am 9. Febr. 1884 geborenes Töchterchen Namens Friederike Hedwig, das am 22. Dezember 1890 auf bisher unaufgeklärte Weise verschwand. Die Eheleute Rietschel glauben nun in dem Better'schen Kinde das ihrige vor sich zu haben. Am Sonntag erfolgte in Gegenwart des Bürgermeisters Klinckhardt die Gegenüberstellung des Better'schen Kindes, daß jedoch auf das Bestimmteste erklärte, die Rietschel'schen Eheleute nie gesehen zu haben.

Leipzig. Eine jetzt noch dunkle Geschichte beschäftigt die hiesige Polizei. Seit einigen Tagen wird ein 18jähriger Handlungscommis vermißt, der bisher in einem hiesigen Juwelen-Gold- und Silberwargengeschäft in Stellung war und der am Montag das Geschäft seines Prinzipals verließ, um mit einem Koffer, enthaltend Gold- und Silberwaren im Werthe von 5000 M., die Stadtkundschaft zu besuchen. In einem Briefe schrieb er am anderen Tage seinem Prinzipal, daß er befohlen worden sei und sich das Leben nehmen wolle. Der junge Mann, der noch völlig unbefragt war, ist noch nicht aufgefunden worden. Die eifrigsten Nachforschungen sind im Gange.

Ende dieser Woche werden Loose mit Coupons der Ausstellung des sächs. Handwerks u. Kunstgewerbes in Dresden verausgabt. Diese Loose berechtigen zum fünfmaligen Eintritt in die Ausstellung und kosten 2 Mark 50 Pfennige. Da die bereits im Betrieb befindlichen Lotterieloose mit 1 Mark bezahlt werden, so wird den Abnehmern der neuen Loose insofern eine anerkenntnenswerthe Vergünstigung geboten, als der Eintrittspreis, der bekanntlich 50 Pfennig beträgt, hierdurch auf 30 Pfennig ermäßigt wird.

— In der Zeit vom 2. bis 6. August konzertirt im Aus-

Stellungspart die Kapelle des Bismarck-Kürassier-Regiments „von Seydlitz“ aus Halberstadt. Die Kapelle hat bei ihrer letzten Anwesenheit in Dresden mit großem Erfolge Konzerte gegeben und ihrem Auftreten in der kommenden Woche sieht man mit Interesse entgegen.

Der Redakteur der in Zwickau erscheinenden deutschen Bergarbeiter-Zeitung „Glück auf“, Gustav Adolf Gladewitz in Zwickau, wurde vom Landgericht wegen Beleidigung der Direktoren des Oelschlag Steinkohlenbau-Vereines „Concordia“ zu Oelschlag im Erzgebirge, begangen durch einen in Nummer 13 der erwähnten Zeitung abgedruckten Artikel, für schuldig befunden und demgemäß zu 8 Monaten Gefängnis verurtheilt, außerdem wurde den Beteiligten die Publikationsbefugnis zugesprochen.

— Glauchau, 28. Juli. Heute Vormittag begab sich in der hiesigen mechanischen Weberei von Kroy & Burt der 24jährige ledige Fabrikarbeiter Dothe mittels Fahrstuhls vom Webstuhl in den Souterrain; als der Fahrstuhl ungefähr in der Mitte des Erdgeschos angelangt war, wollte D. wahrscheinlich herauspringen, setzte aber zugleich den Fahrstuhl wieder noch oben in Bewegung. Das Abspringen gelang ihm aber nicht, und so wurde der Bedauernswertige mit dem Oberkörper zwischen Erdgeschos und Webstuhl derartig festgeklemmt, daß der Tod sofort eintrat.

— Meissen, 27. Juli. Mit den Vorbereitungen zu dem am 2. September anlässlich der Kaisermanöver in der Albrechtsburg stattfindenden Festbanketts wird bereits begonnen. Heute Vormittag traf Se. Excellenz Oberhofmarschall Graf Bismarck o. G. in Begleitung mehrerer Herren der Hofwirthschaft zu diesem Zwecke hier ein. Die Herren besichtigten die Räume der Albrechtsburg in eingehender Weise. Der Besichtigung wohnte auch Oberbaurath Tempel bei. Der Burghof sowohl als auch die Räume der Albrechtsburg sollen elektrisch erleuchtet werden. Die Ankunft der hohen Herrschaften in Meissen wird gegen 6 Uhr Abends angenommen. Der Aufenthalt soll bis 9 Uhr angedehnt werden.

— Ueber wirthschaftliche und sittliche Zustände der Arbeiterbevölkerung, Wohlfahrtseinrichtungen u. s. w. heißt es in dem Berichte des Gewerbe-Inspektors über den Dresdner Bezirk u. A. wie folgt: Der Fabrikant A. Reiche in Plauen hat ein Grundstück zur Erbauung eines „Heims für Fabrikarbeiterinnen“ geschenkt. — In der Aktiengesellschaft für Glasindustrie, vorm. Friedr. Siemens, besteht neben der 1886 gegründeten Pensionskasse, wozu die Fabrik jährlich etwa 9000 Mk. beiträgt, und welche den Arbeitern, sowie deren Hinterlassenen eine Pension gewährt, eine Unterstützungskasse, die sogenannte „Siemens-Stiftung“, mit einem Vermögen von 124000 Mk., welche bei Unglücksfällen den Arbeitern besondere Unterstützungen zukommen läßt. Zu beiden Kassen haben die Arbeiter nichts beizutragen. Die Verwaltung der Kasse geschieht durch die Fabrik und einen Arbeiterausschuß.

— Leipzig, 28. Juli. Mit 80 Jahren im Dienst. Ein seltenes Fest feierte heute der Polizeiregistrator Friedrich Gorgas, und zwar seinen achtzigsten Geburtstag. Der ehrwürdige Greis, welcher noch frisch und gesund ist und seinen Dienst auf das

Pflichtigste und in exakter Weise versteht, wurde am Morgen von seinen Kollegen auf das Herzlichste beglückwünscht und mit Geschenken erfreut. Seitens des Direktoriums wurde ihm unter herzlichsten, anerkennenden Worten eine ansehnliche Geldgratifikation überreicht.

Vermischtes.

* Eine grausame Mutter. Drei Kinder in Spandau suchten bei der dortigen Polizei um Obdach nach. Die Kleinen, zwei Mädchen und ein Knabe im Alter von 7 bis 10 Jahren, sind von ihrer eigenen Mutter vor einigen Tagen gemißhandelt und ohne weiteres aus dem Hause verstoßen worden. Die bedauernswerthen Kinder nächstigten im Freien, bis sie schließlich die Hilfe der Polizei anriefen, die sie vorläufig im Armenhause unterbrachte. Wegen dergleichen Mißhandlung ist die unmensliche Mutter bereits früher mit Gefängnis bestraft worden.

* Die große Fluthwelle in Japan. Jetzt treffen die Postnachrichten über die große Uberschwemmung, von welcher Japan in der Nacht des 15. Juni, wie wir bereits berichtet, heimgesucht wurde, in England ein. Nach den amtlichen Berichten der Präfekten der drei betroffenen Distrikte sind bei der Uberschwemmung 17000 Menschen ums Leben gekommen. Die Fluthwelle muß in geringer Entfernung von der japanischen Küste entstanden sein. Vielleicht war die Ursache eine plötzliche Erhebung des Ozeanbettes an der Spitze der großen Tuskarora-Liefe. Auf einer Strecke von 300 englischen Meilen ergoß sich die theilweise 80 Fuß hohe Welle von Südwesten nach Nordosten über die Küste. Die 6000 Einwohner zählende Stadt Kumashi, welche 10 englische Meilen von den Eisengruben gleichen Namens liegt, ist völlig zerstört. Nur wenige von den Bewohnern sind gerettet worden. In der Präfektur Iwate sind 14000 Menschen um's Leben gekommen. 4000 Häuser wurden von den Wassern mit fortgerissen, als sie zurücktraten. In der Präfektur Miyagi stehen auf der Todtenliste 3103 Personen. 973 Häuser wurden zerstört. In der Präfektur Momori kamen 300 Personen um. Im ganzen sind 17403 Personen getödtet, 555 verletzt und 4973 Häuser zerstört worden. Der enorme Menschenverlust schreibt sich namentlich aus dem Umstande her, daß die Katastrophe nächstlicher Weise hereinbrach. Die Japaner begeben sich frühzeitig zur Ruhe, stehen aber bei Tagesanbruch auf. Den größten Theil ihrer Arbeit verrichten sie vor Mittag. Als die See sich um 8 Uhr Abends erhob, lagen die meisten Leute im Bette. Keine Warnung ging dem Unglück voraus. Einige wollen allerdings vorher einige leise Erdstöße verspürt haben. Aber es sind wenige übrig geblieben, welche genauen Bericht über den Vorgang erstatten können. Das entstandene Elend ist geringer, als man vermuthen sollte. Die meisten sind eben eine Beute des Todes geworden. Den Nothleidenden wird Reis geschickt. Auf der See war nur wenig von der Fluthwelle zu bemerken. Die Fischer kehrten zurück und fanden ihr Heim nicht mehr. Nach den letzten Nachrichten beträgt die Zahl der Umgekommenen 30000. In der Präfektur Iwate allein sind 25043 Personen umgekommen, 1244 verletzt und 5030 Häuser fortgeschwemmt worden.

* Ein furchtbares Unwetter, verbunden mit cyclonartigem Sturm und Hagelschlag, hat sich über ganz Oberhessen entladen und unübersehbaren Schaden angerichtet. Die Blitzschläge zählten nach Dutzenden in der Gegend von Marburg, Frankenberg, Kirchheim, Allendorf u. c. Schlimme Hiebposten liegen vor aus Weidenhausen, Kaufsberg, Niederlein, Weiskirch, Kirchhain, Goldern, Beltershausen, Neukirchen, Pöhlbach, Weimar, Allendorf, Kappel, Wehrshausen u. c. In Allendorf bei Frankenaue schlug der Blitz in das Gebäst des Bürgermeisters Knacke und äscherte dasselbe total ein. Dabei wurden 100 Stück Schafe getödtet. Das Wasser hat überall großen Schaden gethan.

Ferienkolonie.

Nun sind sie fort, die kleinen Kolonisten, hinausgeschickt in bess're Lebensluft. In Wald und Hain, wo munt're Vöglein nisten, Auf Flur und Au zu süßem Blumenduft. Wohl sah manch Mutterauge jetzt mit Bangen Den blaffen Liebling in die Ferne zieh'n, Allein welch Glück, wenn auf den bleichen Wangen Schön längst verwelkte Rosen neu erblüh'n. Und kehrt nach seinem Kolonistenleben Ins Elternhaus gesund zurück das Kind, Lamm mag man sich zur „Goldnen Eins“ begeben Wenn Koth und Höschen abgerissen sind.

Frühjahrsaison 1896:

Herrn-Paletots Mk. 7 1/2, 9, 12, 15, 19, 22, 24, 28, 30
Herrn-Mäntel Mk. 7 1/2, 9, 10, 12, 14, 16, 18, 22, 24.
Herrn-Anzüge Mk. 6 3/4, 8, 10, 12, 16, 18, 23, 26, 30.
Damen-Anzüge Mk. 4 1/2, 6, 8, 10, 11, 12 1/2, 14, 17, 21.
Einzeln Jacketts Mk. 4, 5 1/2, 7, 9, 11, 12 3/4, 15, 17, 20.,
Einzeln Hosen. Mk. 1 1/2, 2, 2 3/4, 4, 5 1/2, 6 3/4, 8 1/2, 10, 14.
Knaben-Anzüge Mk. 1 1/2, 2 3/4, 4, 5 1/2, 6 3/4, 7 1/2, 8 1/2, 9 1/4, 10.

Größte, billigste und reellste Einkaufsquelle.

Goldne 1,

Inhaber: G. Simon.
Dresden, Schlosstrasse 1. I. II. u. III. Etg.
Süziges Geschäft am hiesigen Plage, welches zu sehr billigen Preisen verkauft!
Vorsicht vor Nachahmungen

Rechnungsformulare empfiehlt die Druckerei d. Bl.

Landwirtschaftliche Beilage

zum Wochenblatt für Wilsdruff.

Verlag von Martin Berger, Wilsdruff.

N 15.

Wilsdruff.

1896.

Inhalt: Der Edelfasan (mit Abbildung). Die Käseflöcher-Kalamität in den Luzerne- und Rübenfeldern. Der Heuschrecke Strinmehldinger vor Gericht. Pferdeucht. Behandlung der Augen und Jungläse. Das Verschneiden der Ferkel. Gewerbliche Geflügelucht. Pflanzen gegen Katten. Moos und Ferkeln an den Obstbäumen. Der Sadebaum als Hülfspflanze. Versuche mit Kalkdüngung durch den Bernburger Gartendauerverein. Die Rüberrüben auf dem Bienenstande. Honig-Kepfeln. Beseitigung des Rüberrübenmades bei Fischen. Zur Reinigung von Glasgefäßen. Briefkasten.

Der Edelfasan

(*Phasianus cholochicus* und *marginatus*)

So buntfarben, daß ich verzichten muß, eine genaue Beschreibung seines Kleides zu geben. Die Federn des Kopfes und Oberhalses sind grün, mit prächtig blauem Metallglanz, des Unterhalses, der Brust, des Bauches und der Seiten rötlich-lasianienbraun, purpurfarben schimmernd, alle schwarzglänzend schimmern, die des Mantels am Saume durch weiße Wellenlinien geziert, die langen, zerfällenen Schwanzfedern dunkel kupferfarben, purpurfarben glänzend, die Schwingen braun und gelb gebändert, die Schwanzfedern auf olivenbraunem Grunde schwarz glänzend und lasianienbraun gesäumt. Das Auge ist gelb, das nackte Augenschild rot, der Schnabel gelblichgelb, der Fuß rötlichgelb oder bleifarben. Die Länge beträgt 80, die Breite 75, die Fittichlänge 26, die Schwanzlänge 30 cm. Beim kleineren Geschlecht ist das ganze Gefieder auf erdgraum schwarz und dunkel gelblich gefleckt und gebändert. Auf dem Rücken ist die dunkle Färbung besonders hervor.



Edelfasan (*Phasianus cholochicus*). $\frac{1}{2}$ natürlicher Größe.

Der Edelfasan bewohnte ursprünglich die Küstländer des Rapsischen Meeres und Bestasien, wurde aber schon in alterer Zeit in Europa eingeführt. Am Rhodan, im Jahre 1500, fanden die Griechen, die den Argonauten unternehmen, den prächtigen Vogel und führten ihn nach sich in ihr Vaterland. Von hier aus soll er sich über Europa verbreitet haben, oder richtiger, verbreitet und eingeführt sein. Im Süden unseres Vaterlandes, namentlich in Schwaben und Böhmen, lebt er in einem Zustande der Wildheit, im Norden Deutschlands unter der Aufsicht des Menschen in sogenannten wilden oder zahmen Gärten. Er ist sehr häufig in Ungarn und Siebenbürgen, seltener schon in Italien, sehr selten in Spanien, geht aber in Griechenland, wo er früher gemein war, seiner Ausrottung entgegen.

Schädiger eine so große geworden ist, daß deren Erlebigung auf dem vorliegenden Wege als zweckmäßig erscheint.

Der Schädiger, um welchen es sich handelt, ist der Vießhöcker-Lappentrichter, *Otiorynchus ligustici* L. Richtiger Weise müßte er gegenwärtig Luzerne-Lappentrichter benannt werden, da er bei uns in der Hauptsache

Freiwertzeuge, sowie die ziemlich langen in der Mitte etwas eingeknickten Fühler. Die Länge des Käfers von der Käseflöcher bis zum Hinterende beträgt 10—12 mm, die Breite 4—6 mm. Bauch und Beine haben glänzend schwarze, die Oberseite erdfahle, bei frisch ausgeschlüpften Käfern etwas schillernde in das grauviolette spielende Färbung. Alle Teile des Schädigers sind sehr hart. Von seinen sonstigen Eigenschaften verdienen noch einige besonders deshalb hervorgehoben zu werden, weil sie mit Nutzen bei den Arbeiten zu seiner Vertilgung verwendet werden können. So entgeht ihm jegliches Flugvermögen, Ortsveränderungen kann er also nur durch das Laufen auf ebener Erde ausführen; seine Geschwindigkeit im Klettern ist eine verhältnismäßig geringe. Gräben mit abschüssigen Wänden vermag er deshalb meist erst nach wiederholten vergeblichen Versuchen zu überwinden; sowohl raube, windige Luft, wie grelle Sonne sind ihm offenbar unangenehm, denn man kann bemerken, daß er bei kühler oder stürmischer Witterung ebenso wie bei Prallsonne Lust nach unterirdischen Schollen, flachen Steinen, in dem innersten Winkel der Fußtritte von Ackerpferden u. s. w. sucht; auch in lose Häufchen Erde zieht er sich bei heller, sonniger Witterung gern hinein; der Regen ist ihm unangenehm.

Die Entwicklungsgeschichte des Lappentrichters war bisher in Dunkel gehüllt. Ein glückliches Zusammentreffen von Umständen hat dasselbe beseitigt. Es steht fest, daß der im Frühjahr erscheinende Käfer im Laufe des Mai und Juni besonders in Luzerneacker, im Notfalle aber auch in Rübenacker seine etwa mohnkorngroßen, anfänglich wachsweiße, später schmutzgelbe Färbung besitzenden Eier einzeln in die Erde einige cm unter der Oberfläche ablegt. Aus diesen geht nach 4—6 Wochen, je nach der Luftwärme, eine fuflose, schüsselförmig getrimmte, weißliche, mit rötlichbraun glänzendem Kopfe versehene, vielringelige Larve hervor, welche ziemlich unbeholfen sich durch das Erdreich nach einer Wurzel hin zwängt. Solche werden von ihr längere Zeit hindurch kräftig benagt. Nach etwa 8—10 Wochen, während welcher Zeit mehrfache Häutungen, verbunden mit einer Größenzunahme, stattfinden, puppt sich die schließlich bis etwa zur Größe einer Feuerbohne herangewachsene Larve ein. Die Puppe läßt die Umrisse des späteren Käfers bereits erkennen, sie liegt ebenfalls verhältnismäßig flach im Boden, so daß beispielsweise bei dem Umschalen von Luzerne vielfach die Puppen zum Vorschein kommen. Derartige Puppen, welche ich aufnahm, brauchten in meinen Zuchtgefäßen noch ca. 8 Wochen, bevor der Käfer aus ihnen hervorging. Dieser legt wieder Eier, so daß Ende August bis Anfang September nochmals Larven an den Wurzeln zu finden sind. Dieselben überwintern entweder als Larve oder auch in Puppenform und liefern im darauffolgenden Jahre mit dem Eintritt wärmerer Witterung wiederum den Käfer.

Wie schon erwähnt, hat gegenwärtig die Luzerne als die Lieblingspflanze des Lappentrichters zu gelten. Man wird dementsprechend die Beobachtung machen, daß der Käfer insbesondere dort augenfällig zum Vorschein kommt, wo Luzerne umgebrochen worden ist. Um die ihm entzogene Lieblingspflanze anderweitig zu erlangen, scheidet er weite Märsche nicht und deshalb kommt es häufig genug vor, daß er in Jagden über Landstraßen und Feldwege hinweg, Luzernefeldern entgegenziehend, angetroffen wird.

Unter den Gegenmitteln sind zunächst einige seiner natürlichen Feinde anzuführen. Der bedeutendste derselben ist unstreitig die Saatkrähe. Unter 131 dieser Tiere, welche ich im Verlauf des letzten Jahres untersuchte, fanden sich 80, welche Luzerne-Lappentrichter im Magen hatten, und zwar in Summa 1668 Stück. In diese Zahl auch als verhältnismäßig gering gegenüber den Umfassen von Käfern, welche auf den Feldern gelegentlich vorkommen, zu bezeichnen, so darf man doch auch die Krähenhilfe nicht unterschätzen. Nächstdem machen einige kleine Laufkäferarten wie *Feronia* und *Poecilus eifrigae* Jagd auf den Lappentrichter, zerbrechen ihm die Flügeldecken und fressen mit vieler Eier die inneren Weichteile des Schädigers auf. Auch ein kleiner Staphyläer *Hister minutus*, sowie eine der zahlreichen Staphyliniden-Arten sind Feinde des Lappentrichters. Die durch sie uns werdende Hilfe bemegt

Landwirtschaft.

Käseflöcher-Kalamität in den Luzerne- und Rübenfeldern.

Der Juni hat den Landwirten zugleich mit den wärmeren Tagen auch einen Schädiger ihrer Feldfrüchte gebracht, welcher infolge seiner augenblicklich bereits recht umfangreichen Verbreitung in unserer Provinz, wie auch namentlich wegen der geringen Bekanntheit unserer Landwirte, schon seit den ersten Jahren in unseren Gärten aufstrebend unbekanntem Gaste, verdient, an die Öffentlichkeit zu gelangen. Hierzu liegt übrigens um so mehr Grund, als die Zahl der an die Versuchstation für Pflanzenschutz zu Halle gerichteten Anfragen über den in Rede stehenden

nicht auf der höchst selten noch angebauten Vießhöckerpflanze (*Ligusticum levisticum* L.), sondern vielmehr hauptsächlich in der Luzerne auftritt.

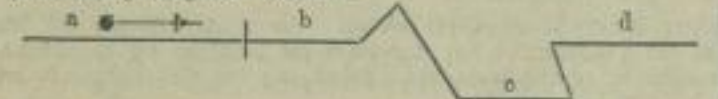
Otiorynchus ligustici ist seit dem vorigen Jahrhundert bekannt, Linné erwähnt ihn in seiner Abhandlung über die schädlichen Insekten, äußert sich aber nicht näher über Art und Umfang des von ihm hervorgerufenen Schadens. Dann wird nach langer Pause des Käfers wieder im Jahre 1853 von dem Wiener Kalkbrunner, 1876 von dem Schlesier Leyner gedacht, seitdem hat er aber nicht mehr von sich reden gemacht. In jüngerer Zeit gingen der Station für Pflanzenschutz zum ersten Male 1890 Lappentrichter aus dem Orte Wanzleben am Oberöblinger See zu, woselbst sie den Weinstöcken in den wenigen dort befindlichen Weinbergen zugesetzt hatten. 1891 wurde er in dem Orte Bembdorf bei Halle von mir gefunden, er befrucht hier die Buchbohnen zwischen Leutesdorf. In den folgenden Jahren hat sein Verbreitungsgebiet und die Maffigkeit seines Auftretens beständig zugenommen, denn er wurde festgestelt 1893 in Diemitz bei Halle, 1894 bei Wethensfeld, Merseburg, Lauchstädt, Brehna, Gärten in Anhalt, 1895 um Langensleben bei Teutschenthal, Bärndorf bei Merseburg, Dieskau bei Halle, am Petersberge, in der Nähe von Wethersleben und Niederndobeleben, 1896 um Walschleben und Wühlhausen in Thüringen, um Bixenburg an der Unstrut, Erdeborn, Langenslein bei Halberstadt, Groß-Germersleben (Kreis Wanzleben) und um Schwaneberg (Börde).

Der Lappentrichter gehört, wie sein Name schon verrät, in die Familie der Käseflöcher, sein Kopf ist also in eine röhrenförmige Verlängerung ausgezogen; an deren vorderen Ende sitzen die kleinen, aber kräftigen und sehr beweglichen

sich jedoch innerhalb bescheidener Grenzen. Dagegen kann ein besonders bei feuchter Witterung die Käfer befallender Botrytis-ähnlicher Fadenspilz von großem Nutzen werden.

Diese natürlichen Gegenmittel werden für gewöhnlich ausreichen, um den Schädiger niederzuhalten. Im gegenwärtigen Augenblicke wird man aber eigener Maßnahmen mechanischer oder chemischer Art nicht annehmen können. Die Beschaffenheit derselben hat sich nach den oben angeführten Eigenschaften zu richten.

Da der Käfer einmal alle Wanderungen „zu Fuß“ abmachen muß und da er ferner ein schlechter Kletterer ist, so wird es in erster Linie erforderlich und nützlich sein, ihn durch Ziehen von Gräben am Eindringen in die gefährdeten Luzerne-, Rüben- und Pferdebohnenfelder u. s. w. zu verhindern. Die Gräben brauchen nicht allzu tief zu sein, 1—2 Fuß genügen. Die Sohle wird am besten glatt und so breit gemacht, daß ein Mann darauf gehen und hantieren kann. Der Durchschnitt des Grabens hat zweckmäßig folgende Gestalt:



a) = Umgepflügte Luzerne und Pflanzung, aus welcher der Käfer kommt. b) = Ein Streifen des befallenen Feldes, welcher zum Zweck geerntet werden muß. c) = Graben zum Abhalten und Fangen der Käfer. d) = Röhre umgekehrt, zu schützende Pflanzen.

Um das Einfangen und Vernichten der Käfer zu erleichtern, werden in kurzen Abständen flache Gegenstände, wie Dachziegel, Cigarrenständer, auf die Grabensohle gelegt, event. sind auch flache genügend harte Erbschollen sehr gut brauchbar. Unter den vorbenannten Gegenständen findet man zur kühlen oder sehr sonnigen Jahreszeit die Käfer in großer Anzahl verammelt und kann sie entweder mit der Schaufel aufschöpfen oder ohne Weiteres durch einen Fuchtritt vernichten. Auch kleine Häufchen Luzerne auf die Grabensohle gelegt, ziehen die Käfer in Haufen heran und ermöglichen so eine Vertilgung derselben in größerem Umfange. Möglicherweise läßt sich durch das Einbringen von Melasse in diese Fanggräben noch eine weitere Vereinfachung und Vervollkommnung dieses Verfahrens erzielen, denn ein kleiner Teil der Käfer überwindet das sich ihnen darbietende Hemmnis nach wiederholten Versuchen doch und gelangt so in das zu schützende Feld. Immerhin hat die Erfahrung doch schon gelehrt, daß ein Stillstand in den Vernichtungen des Käfers durch Anwendung dieses Mittels zu erzielen ist.

Ein zweites Gegenmittel ist chemischer Natur und besteht in dem Vergiften der von dem Käfer bedrohten Pflanzen. Durch das Benagen derselben gelangt das Gift in den Magen der Lappendröhler und ruft hierdurch den Tod derselben herbei. Bismut nun im Allgemeinen unsere Landwirte bisher derartigen Mitteln eine große Abneigung entgegengebracht haben, soll doch nicht unterlassen werden, die Herstellung und Anwendung eines solchen im Nachstehenden anzuführen, denn es ist dringend zu wünschen, daß die Anwendung dieser sogenannten Insektengifte eine weitere Verbreitung gewinne, als es bisher der Fall war. Amerikanische Landwirte bedienen sich ihrer in ausgedehntem Maße. Die Erfahrung dafelbst hat gelehrt, daß Bedenken wesentlicher Natur dabei nicht zu hegen sind. Das für den Luzerne-Lappendröhler in Betracht kommende Gift, die Arsenik-Kupfer-Kalkbrühe, wird nach folgendem Rezept angefertigt:

- Für 1 hl Brühe:
- 100 g weicher Arsenik und 100 g Soda in 1 l kochendem Wasser auflösen.
 - 1 kg Kupfervitriol in 3 l kochendem Wasser auflösen.
 - 1 kg gut gebrannter Kalk mit 10 l Wasser ablösen und verdünnen.
 - 2 kg Melasse mit 1 l heißem Wasser verdünnen.

In ein Holzgefäß sind zunächst 85 l Wasser einzufüllen und sodann Lösung Nr. 1, 2, 3 und 4 unter beständigem Umrühren hinzuzugießen. Auf Zusatz der Kupfervitriollösung entsteht ein grünlcher, nach dem Hinzufügen des Kalkes ein etwas graugrüner sich langsam absetzender Niederschlag. Auf den Morgen rechnet man etwa 1 hl Brühe.

Diese Brühe enthält in dem Arsenikkalz ein starkes Gift und muß deshalb immerhin mit Vorsicht behandelt werden, welche vor Allem darin zu bestehen hat, daß die mit ihr umgehenden Arbeiter ihre Kleider möglichst vor dem Besprengen mit der Brühe schützen, sich die Hände vor dem Essen gründlich waschen und natürlich auch während der Arbeit mit den Händen nicht in den Mund fahren.

Die Mehrzahl der Landwirte verwirft eine Vergiftung der Feldpflanzen als Schutzmittel gegen Insektenfraß, weil von ihr Nachteile für das Stall- oder Weidewieh besorgt werden. Da wir keine exakten Versuche über das Verhalten der mit Giftlösungen besprengten Futterpflanzen besitzen, so ist eine Widerlegung dieses Einwurfs zur Zeit nicht möglich. Man wird aber auch ohne solche Versuche ohne Weiteres annehmen dürfen, daß z. B. Rüben, Zichorien, Kartoffeln u. s. also Feldgewächse, deren Blätter gar nicht zur Verfütterung benutzt, oder ohne nennenswerten Verlust von ihr ausgeglichen werden können, unbedenklich vergiftet werden können. Für den vorliegenden Fall angewendet, würde sich z. B. eine Besprengung gefährdeter Rüben jedenfalls empfehlen. Es ist hierbei ja nicht nötig, sogleich

das ganze bedrohte Rübenfeld mit der Brühe zu behandeln, man wird zunächst nur versuchen, durch Vergiftung der Randreihen seinen Zweck zu erreichen und erst im Notfall damit weiter gehen.

Besitzer von Jagden werden ihre Abneigung gegen derartige Mittel mit dem Hinweis auf den Schaden motivieren, welchen das Wild durch das Abfressen vergifteter Feldpflanzen erleiden könnte. Diese Bedenken entbehren nicht einer gewissen Berechtigung und bleibt in solchen Fällen nichts weiter übrig, als den oben beschriebenen mechanischen, aber umständlicheren Vertilgungsmitteln den Vorzug einzuräumen und wenigstens eine teilweise Nutzung der Arsenik-Kupfer-Kalkbrühe dadurch zu bewirken, daß die event. als Köder auf die Sohle des Fanggrabens geworfenen Luzernepflanzen durch Eintauschen in die Brühe vergiftet und dadurch die Arbeiten zum Aufsammlen, beziehungsweise Vernichten der in die Gräben gefallenen Käfer unnötig werden. Ein Benagen der abweilenden, vergifteten Pflanzen durch Feldtiere ist jedenfalls nicht zu befürchten.

Auf weitere Einzelheiten einzugehen, erscheint nicht angezeigt. Die Versuchs-Station für Pflanzenschutz ist aber gern bereit, spezielle Fragen auch im Weiteren direkt und kostenfrei zu beantworten. Nachrichten über das Auftreten wie über besondere Erfahrungen beziehungsweise des Lappendröhlers würden von dem Unterzeichneten mit großem Danke begrüßt werden.

Dr. Max Hölzner-Galle a. S.

Der Hensel'sche Steinmehldünger vor Gericht.

Der Wert oder richtiger Unwert des Hensel'schen Steinmehldüngers ist endlich auch zum Aus und Frommen der Landwirtschaft gerichtlich festgestellt worden, und zwar durch das Kgl. Landgericht München. Ein oberbayerischer Gutbesitzer ließ sich durch die Anpreisungen der Firma Schmidt & Co., Fabrik Hensel'scher Mineraldünger in Daxheim-Zell zum Bezuge von 530 Pfr. Steinmehldünger Nr. 1, 2, 7, 8, der Pfr. zu 3,50, 2,00, 1,40 und 1,20 Ml. verleiten, verweigerte aber, weil der gelieferte Dünger nicht die geringste Wirkung äußerte, die Zahlung der Kaufsumme von 1506 Ml. Die hiergegen erhobene Klage des Steinmehlfabrikanten wurde abgewiesen und der Kläger zur Tragung sämtlicher Kosten verurteilt.

In freier Würdigung des erhobenen Sachverständigenbeweises erachtete das Gericht dafür, daß die Frage, ob Hensel'scher Mineraldünger als dungkräftiges Produkt oder als für Düngerkunde „wertloses Zeug“ zu gelten habe, mit Dr. Soghet und Dr. Märker in letzterem Sinne zu beantworten sei. Das Gericht glaubte sich nämlich der Anschauung dieser beiden Sachverständigen um deswillen anschließen zu müssen, weil Dr. Soghet und Dr. Märker nicht nur als anerkannte Autoritäten in agrarisch-wissenschaftlichen Fragen zu gelten haben, sondern auch, weil dieselben die erstatteten Gutachten auf Grund praktischer Beobachtungen über die Wirksamkeit des Hensel'schen Düngers abgeben konnten.

Nicht pulverisiertes Gestein, dem jede Dungkraft mangelt, sondern „künstlichen Dünger“ wollte der Beklagte erwerben. Wesentlicher Irrtum über die Beschaffenheit oder Eigenschaften des Vertragsgegenstandes hindert aber die Gültigkeit des Vertrages, ohne daß es auf die Entschuldbarkeit des Jertums ankommt, weil die Ungültigkeit in der Ermangelung des Willens zur Vertragseingehung ihren Grund hat.

Aus dem Gutachten wird in der schriftlichen Ausfertigung des Urteils vom 13. November Folgendes angeführt:

Der von dem Steinmehlfabrikanten als Sachverständiger vorgeschlagene sächsische Gutbesitzer, Graf Chamard, der die Brauchbarkeit der Ware bezeugen sollte, erklärte das Hensel'sche Steinmehl für ein brauchbares und wirksames Düngemittel, freilich mit dem Vorbehalt, daß der Wert desselben von der richtigen Zusammensetzung, insbesondere von der Beigabe pflanzenernährender Stoffe abhängt.

Geheimrat Professor Dr. Märker, Vorstand der agrarisch-wissenschaftlichen Versuchsanstalt Halle, äußerte sich dahin, daß der Hensel'sche Mineraldünger der größte Schwindel sei, der seit langer Zeit auf landwirtschaftlichem Gebiete getrieben wurde, er habe eine größere Anzahl von Versuchen, welche im Laufe des Jahres 1894 in der Provinz Sachsen mit Hensel'schem Steinmehl ausgeführt wurden, selbst gesehen und könne mit bestem Gewissen bezeugen, daß durch dieselben auch nicht die geringste Wirkung hervorgebracht worden sei, trotzdem genau nach den Angaben der Vertreter von Hensel die Düngemittel angewendet wurden.

Professor Dr. Soghet, Vorstand der landwirtschaftlichen Zentral-Versuchsstation für Bayern, der bereits in seinem, in der Zentralversammlung des landwirtschaftlichen Vereins in Bayern am 2. Oktober 1893 gehaltenen Vortrage das Hensel'sche Steinmehl als einen „unerhörten Schwindel“ bezeichnet hatte, erklärte, daß das Steinmehl im reinen Zustande vollständig unwirksam sei, und nur dann eine Wirkung ausübe, wenn ihm entsprechende Mengen bewährter Kunstdünger beigemischt seien.

Wer nach diesem noch Steinmehl kauft, auf den paßt das Urteil: Wem nicht zu raten, dem ist nicht zu helfen!

Viehzucht.

Pferdezucht.

Die ungünstigen Absatzverhältnisse und die niedrigen Preise vieler landwirtschaftlicher Erzeugnisse lenken seit

einiger Zeit die Aufmerksamkeit der Landwirte vermehrt auf die Pferdezucht.

Ohne Zweifel sind diejenigen Bestrebungen durchaus berechtigt, welche darauf hinstreben, der einheimischen Landwirtschaft die Summen zuzuwenden, welche jetzt noch für ihren eigenen Pferdebedarf und den der Industrie nach dem Auslande fließen.

Diese Bestrebungen können, wenn sie in den richtigen Bahnen bleiben, nicht nur der Landwirtschaft förderlich sein, sondern auch den Bestand an kriegsbrauchbaren Pferden heben und der Wehrkraft des Landes auf diese Weise gute kommen. Die einseitige Agitation aber zu Gunsten der kaltblütigen Rassen, welche durch den Mittelreiter a. B. Arbeit von Ploetz in den Organen des Bundes der Landwirte betrieben wird, fördert, wie die „Berl. Korresp.“ schreibt, Auffassungen zu Tage, denen widersprochen werden muß. Die Reinzucht kaltblütiger Rassen soll durchaus nicht verworfen werden; sie mag an geeigneten Orten für die Landwirtschaft lohnend sein, dagegen ist in den Kreuzungen zwischen warmblütigen und kaltblütigen Rassen, die Herr v. Ploetz warm empfiehlt, eine Gefahr für die Fortentwicklung der Pferdezucht zu erblicken. Herr v. Ploetz führt für diese Kreuzungen stets an, daß in England vielfach die Jagdpferde für schweres Gewicht entlammen. Die Versuche, die in dieser Beziehung im Inlande gemacht wurden, haben keine Resultate aufzuweisen, die zu einer Fortsetzung ermutigen.

Herr von Ploetz erwartet von dieser Zucht das Pferd, das die Armee im Falle eines Krieges braucht. Die Resultate der Remontemärkte und die Pferdeverordnungen ergeben, daß derartige Kreuzungsprodukte mit wenigen Ausnahmen für die Zwecke des Heeres wertlos sind. Eine Untersuchung der Ursachen dieser Erscheinung würde zu weit führen.

Herr von Ploetz behauptet, daß infolge der Zucht, welche von der preussischen Genieverwaltung vertreten wird, die Zucht des kriegsbrauchbaren Pferdes von Jahr zu Jahr abnimmt. Die Ergebnisse der Reichsvormusterungen beweisen, nach einer Mitteilung des Reichsanzeigers, daß die Zahl dieser Pferde stetig wächst. Wenn Herr von Ploetz trotz dieser Widerlegung bei seiner Ansicht beharrt, so scheint er die Pferdezucht in denjenigen Gebieten nicht genau zu kennen, aus denen die Armee hauptsächlich ihren Bedarf an Remonten deckt, denn nur auf diese Weise ist es erklärlich, daß ihm der Aufschwung, welchen die Zucht konstanter warmblütiger Rassen in denselben genommen hat, völlig entgangen ist.

Seit dem letzten Feldzuge, in welchem sich das Pferd material der Armee außerordentlich bewährt hat, ist die Zahl der alljährlich zu laufenden Remonten fast um die Doppelte gestiegen. Trotzdem gelingt es, nicht nur den Bedarf ohne Schwierigkeiten zu decken, sondern auch Pferde der Armee zu liefern, die in Bezug auf ihr Gewicht höheren Anforderungen genügen, als sie früher geliefert wurden. Als Beweis dafür sei erwähnt, daß der vorjährige Remonte-Ankauf nach dem amtlichen Bericht einer Anzahl von Räckten überraschend gute Resultate hatte, und daß im Allgemeinen Fortschritte in Bezug auf die Qualität der angekauften Pferde unverkennbar sind. Die recht bedeutenden Anstrengungen, welche jetzt bei den Friedensübungen von den Truppenpferden gefordert werden, geleistet werden, geben den Beweis, daß das Material auch in Bezug auf Zähigkeit und Ausdauer nicht zurückgegangen ist. Vornehmlich die Provinz Ostpreußen liefert der Armee ein Reitpferd, welches durch seine Fähigkeit bei wenig Futter große Anstrengungen auszuhalten, und durch seine Bereitwilligkeit, im entscheidenden Moment an den letzten Atemzug im Dienst des Reiters herzugeben, als Soldatenpferd hervorragend geeignet ist.

Das schwere, aber doch gängige Pferd dagegen für die Zwecke der Artillerie wird in Hannover, Holstein und Oldenburg in allmählich wachsender Zahl gezogen, so daß auch in dieser Richtung eine Aenderung der bewährten Grundzüge der Zucht aus militärischen Gesichtspunkten nicht erforderlich ist. Möchten diese Zuchtgebiete vor dem Einfluß des kalten Blutes bewahrt bleiben, das ist im Interesse der Wehrkraft des Landes dringend erwünscht.

Die vergleichenden Berichte der Kavallerie- und Artillerie-Regimenter nach dem Feldzuge 1870/71 über das deutsche und französische Pferdmaterial zeigten die Überlegenheit und Brauchbarkeit unseres Soldatenpferdes. In Frankreich war damals schon eine hoch entwickelte Zucht kaltblütiger Pferde vorhanden; sie hatte nicht vermocht, das Pferd zu liefern, welches den Anforderungen des Krieges entsprach.

Behandlung der Zugochsen und Zugkühe.

Die Zugochsen und Zugkühe bedürfen keiner besonderen Wartung und Pflege. Doch ist es nach der „Deutschen landw. Presse“ empfehlenswert, folgende Sätze zu beachten:

- Ochsen, welche angestrengt zum Zugdienste verwendet werden, müssen reichlich ernährt werden. Ein Futter mit weitem Nährstoffverhältnis ist bei schwerer Arbeit zweckmäßig. Man gebe deshalb Ochsen, die zu stark angestrengt sind, etwas Getreideschrot, Rapspulver u. s. w.
- Die Tiere müssen genügend Zeit finden zur Ausruhmung, besonders aber zum Wiederkäuen.
- Die Mittagspause muß deshalb entsprechend lang sein, um die Tiere von der Arbeit zu erholen.
- Zugochsen dürfen nicht anhaltend überanstrengt werden, da sie sich sonst zu früh erschöpfen und sehr bald an Körpergewicht verlieren.

5. Es ist sehr vorteilhaft, so viele Jungtiere aufzustellen, daß abwechselungsweise das eine oder andere Paar zeitweilig einen halben oder ganzen Tag ausruhen kann.

6. Ist die Zahl der vorhandenen Döfen zu klein, dann soll man ausbühelweise geeignete starke Röhre dazwischen anbringen.

7. Jungdöfen gebe man auch eine reiche und reinliche Streu, damit sie sich gerne niederlegen nach dem Fressen.

Das Scheeren kann auch bei den trägen, pflegmatishen Tieren von Vorteil sein, da es die Stoffwechselvorgänge im Körper indirekt anregt und die Energie der Muskeln günstig beeinflusst.

8. Da auch Salz die Stoffwechselvorgänge im Körper im hohen Grade anregt, so empfiehlt es sich, Arbeitsdöfen Salzgaben von 50-80 Gramm pro Tag zu verabreichen.

Bezüglich der Behandlung der zum Zuge verwendeten Röhre ist das oben Gesagte. Soll ein Ausfall an Milch vorfallen, dann darf die Arbeit nur ausbühelweise und nur bei verhältnismäßig günstiger Witterung stattfinden.

Milchdöfen sollen nie länger als einen halben Tag eingespant werden, und die Arbeit darf nicht bis zur völligen Ermüdung fortgesetzt werden. Die passende Zeit zum Einspannen für Milchdöfen ist etwa eine Stunde nach dem Melken.

Mit vollem Euter soll man, außer in Notfällen, Röhre nicht einspannen. Hochträgliche Röhre kann man in den letzten sechs Wochen der Trächtigkeit zu schwerer Arbeit nicht verwenden.

Kurze Zeit vor dem Kalben dürfen Röhren nur eingespant werden, um ihnen eine leichte Bewegung zu verschaffen, die den Röhren in diesem Zustande sehr zuträglich ist.

Das Verschneiden der Ferkel

Das Ferkel meist schon im Alter von 4-6 Wochen statt und es von den kleinen Tieren leicht überhanden, bedarf einer besonderen Vorkehrungen, nur muß man sich an die geschickten Schweinefleischer versichern, denn die Ferkel der weiblichen Tiere sind noch klein und es geschieht nicht selten, daß dieselben nicht richtig erkannt werden und daß ein Ferkel zurückbleibt, worauf das Tier dennoch brünstig wird.

Geflügelzucht.

Gewerbliche Geflügelzucht.

Alle Belehrung von Seiten der Volkswirte und auch einer ausgebreiteten Vereinsmäßigkeit will die Geflügelzucht, namentlich aber die Hühnerzucht, in Deutschland zur Sache machen, die nicht in gewöhnlichem Maße geübt werden muß, wenn wir vom Auslande Geflügel in Mengen beziehen, dessen Wert sich auf viele Millionen beläuft.

Unsere Hauptabnehmer dieser Waren sind natürlich die Hauptstädter, welche die höchsten Preise für Geflügel aus dem fernen Osten, namentlich aus Ostindien, bei uns eingeführt werden.

So viel auch man sich nicht umhin, die Sache noch etwas näher zu beleuchten. Der Fortschritt der Zeit hat in der Winterzucht seinen Hebel angelegt, und es giebt auch Leute, die schon um ein ganz Bedeutendes vorwärts geschritten sind.

der lüneburgischen Züchter, so mußten sie doch der modernen Warmwasserheizung weichen.

Nach meinen direkten Erkundigungen ist der Wert dieser Heizungsanlage ganz erheblich; erstens fallen zwei Füllöfen, die nötig waren, fort und mit diesen das Heizungsmaterial, das diese verbrauchten, auch die Arbeit der Bedienung der Öfen. Zweitens waren zwei unerfährliche Sauerstoffverzehrer weniger; gerade die Sauerstofffrage kommt hier recht in Betracht.

Man denke sich einen Aufzuchtstall, in dem Tausende von Küden aller Größen bis 6 Wochen etagenweise untergebracht sind, was da für eine Masse Sauerstoff verbraucht wird. Was nun zwei permanent brennende Öfen für Sauerstoff verzehren, brauche ich wohl nicht zu erwähnen. Für gute Luft, die den Tieren unbedingt nötig ist, sorgt ein regulierbarer Luftsauger.

Kehren wir zu den Brutapparaten zurück. Es ist wirklich eine Freude, wenn man als Geflügelzüchter Gelegenheit hat, dem interessanten Vorgang des Schlüpfens mit beizuwohnen. Der Brutapparat wird geöffnet, und Alles krabbelnd und piept durcheinander; dann werden die leidlich trockenen Küden ausgelesen, und dabei wird verfahren, gerade als ob Kartoffeln oder Äpfel ausgelesen werden, daß einem ganz bange wird.

Aber die Sache ist nicht so ängstlich, wie es uns im Augenblick vorkommt, denn jeder Griff, der da gethan wird, ist sicher und es geschieht unseren Lieblingen nichts Böses. Dann werden die kleinen Dinger in die künstliche Glude, die sich im Brutapparat mit befindet, gelegt, worin sie dann 24 Stunden verweilen müssen.

Haben die Küden nun 24 Stunden in der Glude verweilt, so bringt man sie schon in die Aufzuchtställe, die mit Heizkörpern versehen sind. Hier bietet sich uns nun erst das rechte Schauspiel; kaum haben die Tierchen die angenehme, gesunde Wärme der Heizkörper wahrgenommen, so machen sie sich es bequem und lagern sich so, daß ihnen die wohlthuende Wärme entgegenstrahlt.

Lange wird dieses jedoch nicht dauern, so machen sich einige auf und suchen nach Futter, das ihnen dann auch schon zur Verfügung steht. Als erstes Futter giebt es Hirse, Gerste oder auch nur Kasequart. Den dritten Tag nach ihrer Geburt giebt es schon Weichfutter, und zwar Haferkrot und Gerstenkrot mit Frischen und Magermilch angerührt.

Buchweizen ist hier vor Jahren auch gefüttert worden; da dieser aber mitunter sehr teuer und außerdem noch schwer zu haben ist, so dient a's Ersatz Haferkrot. Man muß aber sehr vorsichtig sein, daß es kein neuer Hafer ist, denn dies ist nicht zuträglich. Fische werden aber nicht immer gefüttert; wenn diese teuer und sehr schwer zu haben sind, wird das Futter auf verschiedene Arten anders zusammengesetzt; leider ist mir die Zusammenstellung noch nicht bekannt geworden.

Wie sind die Erfolge der Aufzucht? Unglaublich möchte man sagen, wenn es nicht Thatsache wäre, daß die Küden in 5-6 Wochen zu Hamburger Küden oder Wastküden, wie sie dort genannt werden, herangezogen werden. Die Sterblichkeitszahl ist so gering, daß diese gar nicht ins Gewicht fällt.

Schüler, die die Anstalt besuchen, um sich als Geflügelzüchter auszubilden, sind des Lobes voll über die leichte, bequeme Aufzucht mit so geringen Todesfällen. Auch Enten werden viel gezüchtet, und in der kurzen Zeit, innerhalb 6 Wochen, von der Geburt an werden die Tiere auf 3-4 Pfd. gebracht.

Als Bruteltern züchtet die Anstalt für eigenen Bedarf Märzbrut, die dann Ende August mit dem Legen beginnen und das Geschäft mit kurzen Unterbrechungen auch den Winter fortsetzen. Im Frühjahr, wenn die Vegetativität am stärksten entwickelt ist und mehr Eier produziert, als zum Brüten gebraucht werden, dann wird nach und nach ein Teil der einjährigen Tiere gemästet und verkauft; es sind dies immer noch ganz gute Poularden.

Zuchtmaterial wird jedoch von zweijährigen Tieren genommen, und auch hier wird auf Frühbrut gesehen. Der hohe Wert der Frühbruttiere ist ja auch jedem Geflügelzüchter bekannt, denn Frühbruttiere gehen mit vollem Federkleid in den Winter hinein, können also das überschüssige Futter zur Eierproduktion verwenden. Keltere Tiere haben vor Beginn des Winters die Mauser durchzumachen, die unter Umständen sich bis in den Winter hinzieht.

Solche Tiere verwenden das überschüssige Futter zur Federbildung und Kraftsammlung, also kann bei älteren Tieren im Allgemeinen nicht von großer Vegetativität im Winter gesprochen werden. Unter dem Hühnerzuchtmaterial der Anstalt findet man alle möglichen Typen und Bastarde, wie Sundheimer, Kamelschöner, Langshan, Minorca, Houdan und Landhuhnblut. Zum Schluß will ich noch bemerken, daß ich es für meine Pflicht hielt, Interessenten, die der Sache der Winterküdenzucht näher treten wollen, auf die vorzüglich bewährten Verbesserungen aufmerksam zu machen; in einer so wichtigen Sache muß Jeder sein Wissen und Können kund geben, denn Einigkeit macht stark und Beharrlichkeit führt zum Ziel.

Wiltz, Pressel, Magdeburg.

Obst- und Gartenbau.

Pflanzen gegen Ratten.

Unter den Pflanzen, welche gegen Ratten angewandt werden, sind mir die folgenden bekannt geworden: 1. Der Seidelbast oder Kellerschals (Daphne Mezereum). Die

Blütenzweige dieses kleinen Giftstrauchs, ebenso dessen Blätter, sollen von guter Wirkung gegen Ratten, doch nur von kurzer Wirkungsdauer sein. 2. Das Wiesenkraut Hyoscyamus niger. Dasselbe ist eine einjährige Pflanze und gleichfalls giftig und deshalb wohl nicht sehr anzupfehlen, wenigstens nicht in Scheunen, Stuböden und Vorratsräumen, weil in diesen das trockene und sich zerbröckelnde Kraut sich leicht unter das Futter mischen kann.

3. Gebräuchliche Hundszunge (Cynoglossum officinale). Dieser Pflanze wird eine große Wirkung gegen Ratten angedreht und da sie nicht zu den giftigen Pflanzen zählt, so wird man sie ohne Gefahr für Menschen und Haustiere in allerlei Vorratsräumen austreuen und unterbringen können. Den Ratten soll der Geruch des Krautes dieser Pflanze unangenehm sein, so daß sie ihre Aufenthaltsorte verlassen sollen; leider wird sie dann einer der Nachbarn zu Gast bekommen.

In Müller's großes Kräuterbuch steht, daß, als ein Hamburger Schiffskapitän auf sein von Ratten schwer heimgefuhrtes Schiff Hundszungentrant gebracht habe, die Ratten, um diesem ihnen lästigen Kraute zu entgehen, über Bord gesprungen seien und den Wassertod vorgezogen haben sollen. Dem Landeuten ist die Wirkung dieses Krautes bekannt und auch von Seiten eines alten Apothekers wurde mir diese Wirkung fraglich sei und daß das beste Mittel gegen Ratten im Arsenal bestiehe.

Die Landleute bringen die Pflanze im blühenden Zustande; nach einer Mitteilung jenes alten Apothekers soll sie aber wirksamer sein, wenn man sie durch Zerhacken zerkleinert und so an die Aufenthaltsorte der Ratten streut. 4. Die Königskerze Verbascum Thapsus. Die blühende Pflanze gilt gleichfalls als Vertilgungsmittel der Ratten und haben mir Landleute deren Wirkung sehr gerühmt.

Wo die beiden letztgenannten Pflanzen wild wachsen, stelle man nächsten Sommer Versuche an, diese kosten ja nichts; wo man sie aber nicht haben kann, mag deren Gewinn durch Anbauversuche anzuraten sein. Samen davon erhält man in einer jeden Erfurter Samenhandlung, so auch von mir; derselbe ist nicht teuer, (à Portion 10 Pf.), auch mit jungen Pflanzen von Hundszunge (à 10 Stück 1 Mark) kann ich dienen.

In Fällen, wo das Legen von Eiern leicht gefährlich werden kann, ist ein Versuch wohl der Mühe wert, man hat hierbei wenigstens keine Vergiftungen zu befürchten. Um die Wirkungen der Pflanzen zu prüfen, soll man das Kraut, wenn man noch nicht viel davon hat, zunächst nicht überall herum, sondern nur in einem kleineren Raume austreuen. Auf solche Weise werden sich Versuche leichter kontrollieren lassen, als wenn das Kraut in allen Räumen, doch ungenügend, zur Verteilung gelangt.

Friedr. Hud., Kunst- u. Handlungsmacher in Erfurt.

Moos und Flechten an den Obstbäumen.

Manche sind der Ansicht, daß Moos und Flechten dem Baume im Winter Schutz und Wärme gewähren. Andere meinen, daß diese Pflanzen dem Baume einen großen Schaden zufügen, da sie von den Säften des Baumes leben, aus dessen Rinde sie wachsen. Diese Ansicht geht jedoch nach der „Zool. Rundschau“ zu weit. Wohl sind Flechten und Moose Schmarotzer, aber den größten Teil ihrer Nahrung nehmen sie aus der Luft und deren Feuchtigkeit auf, greifen dagegen nicht das lebendige Gewebe, sondern nur die Borke an, d. h. die äußere abgestorbene Rindenschicht, die sich aus dem grünen, lebendigen Rindengewebe herausbildet, um als Schutzmantel zu dienen und zuletzt sich loszulösen und abzufallen.

Also nur einen toten Rindenteil greifen Moos und Flechten an. Die Pflanzen sind Leichen- und Humus-Verzehrer und zeigen überall da eine starke Entwidlung, wo abgestorbene Pflanzenteile sich befinden, so auf Wiesen, sobald wegen mangelnder Düngung oder übermäßiger Nässe das ältere Gras abgestorben ist, so im Walde am dicken Holz oder auf dem abgefallenen Laub, das den Boden bedeckt und der grünen Moosbede zur Nahrung dient. Ueberall im hohen Gebirge, wo die Bäume einen harten Kampf ums Dasein führen, die Rinde in Menge dürr werden, findet man solche dicht mit Flechten bedekt, von denen die lange Bartflechte besonders ins Auge fällt.

Moose und Flechten schaden also unseren gesunden Obstbäumen unmittelbar nicht, wohl aber mittelbar, insofern, als sie für eine große Zahl von Insekten, die meist Schädlinge des Obstbaumes sind, Schlupfwinkel, Brutstätten und Winterquartiere bilden. So nisten sich unter Moose und in die Ritzen der Borke besonders die Larven und Eier des Apfelblütenstechers, sowie die Eier und Weibchen der Blutläuse ein. Moose und Flechten führen aber auch durch Festhalten der Feuchtigkeit zu einer raschen Vermoderung der Borke, die sich besonders an Stellen, wo sich mehrere Äste vereinigen, wo also die Rinde dauernd feucht bleibt, auf die lebende Rinde und das Holz überträgt, so daß solche Äste leicht vom Sturme abgerissen werden können, wodurch die Baumkrone zerstört wird.

Moose und Flechten sind also, wenn auch keine Luftsauger, so doch eine Bürde unserer Obstbäume; sie erschweren ihnen das Leben, machen sie vor der Zeit alt und unfruchtbar. Darum lasse man es nicht daran fehlen, im Winter, mindestens alle zwei Jahre, die Moose mit der alten Rinde abzutragen und die junge Rinde mit Baumörtel anzustreichen.

SLUB Wir führen Wissen.

Heimatumuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

WILSDRUFF

Der Sadebaum als Schädiger der Birnbäume.

Im April und Mai treten an den Zweigen des Sadebaumes verschiedene gestaltete, meist aber bohnen- oder würfelförmige, leuchtend orangefarbige Gallertmassen (*Gymnosporangium fuscum*) auf, die im Juni zusammenschumpfen und ein umbrabraunes feines Sporenpulver, die Samen dieses Pilzes, verstreuen. Wenn die vom Winde verwehten Sporen dieses Sadebaumpilzes auf die Blätter irgend einer Birnenart gelangen, dann beginnt für sie eine neue Lebensform, der zweite merkwürdige Entwicklungsstand. Auf der Blattfläche des jungen, frischgrünen Birnenblattes treten zarte Schläuche aus den Sporen hervor, durchbohren die Oberhaut und entwickeln sich im Blattfleisch zu einem Pilzlager oder Mycel. Anfangs Juni tauchen auf den Blattflächen zahlreiche orangegelbe rundliche oder ovale Flecken auf, die nach weiteren fadenförmigen Bildungen im Innern auf der Unterseite fleischig polsterartig aufstreben und kegelförmige gelbliche Behälter (Sporenbüchsen) entsenden. Zur Zeit der völligen Ausreifung, im September, reißt die Samenblase von unten her in Längspalten auf, zwischen denen aber Gitterstäbchen stehen bleiben. Das gitterte Aussehen dieses tierischen Gebildes hat den Namen Gitterrost (*Rosstelia cancellata*) veranlaßt. Der Gitterrost befällt alle grünen Teile der Birnen, Triebe, Blätter, ja selbst die Früchte, vernichtet die Ernte und tötet nach wenig Jahren die Bäume. Fort also mit den Sadebäumen auch aus dem Grunde aus Gärten und Anlagen. Durch Ortspolizeiverordnung des rühmlichst bekannten Bürgermeisters Dr. Brecht zu Queblinburg haben mit Rücksicht auf die Gefährdung der Birnen in Gärten und Plantagen alle Sadebäume 1886 entfernt werden müssen. Mitteilungen über starke Schädigungen der Birnen durch den Gitterrost resp. Befallsmaterial sind uns i. J. zugegangen von Herrn Bürgermeister Dr. Brecht 1885, Herrn E. König-Wedderleben 1885, Herrn Fr. Brandt-Barleben 1886 u. s. w.

Der Sadebaum als Giftpflanze.

Der Sade- oder Sevenbaum (*Juniperus Sabina L.*) ist eine Nadelholzart aus der Familie der Cypressen, also eine dem Wachholder, den Lebensbäumen und der echten Cypresse Südeuropas verwandte immergrüne Conifere. Seine ursprüngliche Heimat haben wir zu suchen in Südamerika, auch schon in Süddeutschland, der Schweiz und Tirol, wo er oft in Menge an trockenen steinigten Orten der Hügel und in der Vorarlbergerregion auftritt. Bei uns ist er vielfach zur Befestigung von sonnigen Abhängen, Böschungen und Felsenpartien benutzt, die er oft, da sich das stark und dicht verästelte, buschig zusammengedrückte Gewebe gern niederstreckt, teppichartig bedeckt. Beim Reiben oder Durchschneiden athmet die mit rauteuförmig, schuppig sich bedeckenden Blättern besetzten Zweige einen eigentümlich widrigen durchdringenden, betäubenden Geruch aus. Dieser höchst unangenehme Geruch ist bedingt durch die Anwesenheit eines in besonderen Drüsen enthaltenen giftigen Oeles. Wegen der außerordentlich giftigen Eigenschaften des Strauches ist mehrfach, unseres Wissens in neuerer Zeit, seine Anpflanzung in für Jedermann zugängliche öffentliche Anlagen durch Verordnungen untersagt. Aufgüsse oder Decocte gehören zu den scharfen, blutreizenden, Blutflüsse hervorrufenden Mitteln; speziell stark erregend wirkt so eine kräftige Brühe des Stinmholzes oder Wägebäumchen aus das Uterinystem. Gewiß oft genug ist der erste Trank zu verbrecherischen Zwecken gemißbraucht, manches leibende Menschenleben ist dadurch gefährdet, ja vernichtet worden. Man unterlasse doch die weitere Anpflanzung, da mit manchem prostratem tierlichem Gesträuch *Prunus pumila*, *Nabus-Arten*, *Gänster* u. s. w., Hänge und Hügel gedeckt werden können.

Versuche mit Kalidüngung durch den Bernburger Gartenbauverein.

Um die Einwirkung des Kali auf den Gemüsebau kennen zu lernen, waren u. A. zwei Gemüsebeete eingerichtet, beide von gleicher Kulturbeschaffenheit; beide wurden gleichmäßig mit phosphorsäurehaltigem Düngstoffe versehen, das eine aber ohne Kalidüngung, das andere wurde in zweckentsprechender Stärke mit reinem Kali versehen. Die Früchte des zweiten Beetes waren viel größer und üppiger. Der Mehrertrag kann auf 50 % angeschlagen werden. Einmündig sind die Urteile sämtlicher in Betracht kommender Vereinsmitglieder über den Erfolg der Kalianwendung beim Gemüsebau: Neppiges Wachstum, größere Menge des Ertrages, feinere Beschaffenheit des Produktes der meisten Arten werden als Erfolg bezeichnet.

Ueber die Einwirkung des Kali auf den Weinbau wird nachstehenden Fall mitgeteilt: Von zwei Weinstöcken gleicher Sorte, in gleichem Kulturstande, erhielt der eine ungefähr 1/2 Kilo des reinen Kali, während der zweite Stod ohne Kalidüngung blieb. Der erste Weinstod brachte die doppelte Menge an Trauben, welche größer und saftiger waren, als die Trauben des ungedüngten Stodes; doch war das Holz des gedüngten Stodes weniger reif, als das des ungedüngten Stodes. Das war wohl eine Folge des größeren Ertrages. Denn von einem anderen Mitgliede des Vereins wird berichtet, daß die Einwirkung des Kali auf die Holzbildung des Weinstodes eine sehr erfreuliche gewesen sei. Der Einfluß des Kali auf Kräftigung und Förderung des Obstbaues ist vielfach erprobt. Als Ergebnis wird

hervorgehoben: Kräftigere Blattentwicklung, härterer Holztrieb und infolgedessen bessere Ausbildung der Früchte. Besonders günstige Wirkung wurde in dieser Beziehung am Pfirsichbaume bemerkt.

Als Einfluß des Düngers auf die Erdbeerpflanze wird genannt: Kräftiges Laub, größere Früchte und in einem Falle etwa 14 Tage früher erfolgte Reife der letzteren, gegenüber den Früchten auf dem ungedüngten Beete derselben Erdbeersorte.

Auch die Rosenbeete haben unter dem Einfluß der Kalidüngung eine merklich bessere Entwicklung der Holzbildung und der Blühekraft nachgewiesen.

In den meisten Fällen hat die Anwendung des Kalidüngers in den Gärten der Vereinsmitglieder eine auffallend hervortretende, bemerkenswerte Wirkung zur Folge gehabt.

Bienenzucht.

Die Räubereien auf dem Bienenstande.

Eines der ärgerlichsten Dinge, die einem Bienenzüchter begegnen können, ist die Räuberei. Zuerst nur in kleinerem Maßstabe beginnend, dehnt sie sich immer weiter aus und kann einen flotten Bienenstand völlig zu Grunde richten. Der Anfang der Räuberei bleibt namentlich vom Dilettanten gewöhnlich unbeachtet; wer das Leben der Bienen nicht ganz genau kennt, nimmt die ersten Räubereien nicht wahr, er freut sich vielleicht noch des regen Lebens auf seinem Bienenstande, bis ihn schließlich das immer größere, mühsamere Getöse eines Besseren belehrt. Dann sieht er macht- und rathlos dem Unheil gegenüber, er steht seine Stöcke einen nach dem andern zu Grunde gehen und weiß sich nicht zu helfen. Gewöhnlich wird dann die Schuld an allen möglichen Orten gesucht, nur nicht da, wo sie wirklich ist, nämlich bei sich selber. Der gewöhnlichste Grund, den solche Leute erheben, die von der rationalen Bienenzucht und ihrem Betriebe keine Ahnung haben, ist der, der Nachbar habe fremde Bienenstöcke eingeführt, die nur auf Raub ausgehen. Namentlich sind es die gelben Italiener und die Bastarde davon, die man der angeborenen Räuberei beschuldigt, und warum? Weil diese leicht kenntlich sind und dem Beobachter sofort auffallen, während vielleicht im nämlichen Stode mehrere Hundert ebenfalls ebenfalls Räuberei treiben, aber infolge ihrer gleichartigen Färbung mit den rechtmäßigen Bewohnern des Stodes unermittelt bleiben. In neun Fällen von zehn ist an der Räuberei niemand anders schuld, als der Besitzer des Bienenstandes selber und um auch diejenigen, die nicht Zeit und Gelegenheit haben, die Bienenzucht gründlich zu studieren, sondern sie nur als kleine Nebenbeschäftigung treiben, möglichst vor Schaden zu bewahren, sei in Nachstehendem kurz folgendes angegeben:

1. Die gefährlichste Zeit zur Räuberei sind die schönen Frühlings- und Herbsttage; namentlich im Herbst, wenn die Bienen draußen nichts mehr finden, ist Vorsicht doppelt geboten. Wer also seine Honigernte im Herbst macht, thue dies nie an schönen Tagen, sondern bei Regenwetter und am Abend, nie am Morgen.

2. Wer Stöcke hat, die er füttern muß, nehme dies immer am Abend, wenn die Bienen den Flug eingestellt haben, vor und entferne am Morgen früh die Futtergeschirre.

3. Man verschmiere kein Zuckerwasser oder Honig. Bästert einem etwas derartiges, so wische man das verschmierte sorgsam auf. Ganz verkehrt ist die Methode, ein Geschir mit Futter in die Nähe des Bienenstandes zu stellen. Räuberei ist die Folge davon.

4. Rische keinen Bienen nie Wein und dergleichen alkoholartige Getränke in das Futter. Viele thun das, um nach ihrer Meinung sie zu „stärken“. Wer das thut, dem gehen seine Bienen nach und nach gewiß zu Grunde, so sicher als zwei mal zwei vier ist. Das haben tausendfältige Erfahrungen genugsam bewiesen. Die Bienen werden halb und ganz betrunken, überfallen wie wütende Menschen und Tiere und gehen massenhaft zu Grunde, so daß die Stöcke sich entvölkern.

5. Halte keine Bienenwohnungen, die Ritzen und Löcher haben, wo die Bienen aus- und eintreten können. Da schließen sich am ehesten Raubbienen ein und bald ist Räuberei in vollem Gange.

6. Alle Bienenstrassen rauben, die eine wie die andere, wenn ihnen Gelegenheit geboten wird; deutsche wie Italiener und umgekehrt. Unfalsch ist die Behauptung, daß die Italiener und ihre Bastarde mehr rauben, als die deutschen; daß ist nur bei Italienern ohne Flügel der Fall. In der Schweiz stehen hunderte von Bienenständen, wo deutsche, Krainer, Italiener und Bastarde friedlich neben einander wohnen und Räuberei sozusagen unbekannt ist.

7. Halte keine schwachen und weisellofen Völker auf deinem Stande. Nichts miserableres und zugleich gefährlicheres giebt's auf einem Bienenstande, als so schwache, elende Völker, die nicht leben und nicht sterben können. Diese widerstehen den Räubern niemals und sind meistens der Anfangsgrund der Räuberei, weil sie zu schwach sind, um sich zu verteidigen. Dies ist ebenfalls der Fall mit weisellofen Völkern. Diese sind wegen der fehlenden Königin nutzlos und verteidigen sich schlecht und fallen der Räuberei zum Opfer. Ein braves, großes Volk mit guter Königin ist unüberwindlich! Darum große Wohnungen und große Völker!

Die Bienenzucht hat in den letzten Jahren ungeheure Fortschritte gemacht und ist zum sehr rentablen Geschäft geworden; aber wie alle Zweige der Landwirtschaft, will auch sie rationell betrieben sein, wenn etwas dabei herauszusehen soll. Wer obenstehende Punkte genau beobachtet, kann sich vor manchem Schaden bewahren und wird durch eigene Erfahrung finden, was hilft. Probieren geht auch hier über rationieren!
A. f. S.

Haushirtschaft.

Honig-Apfelwein. Um dem Apfeln- und Birnenmost eine vorzüglichere Qualität zu verleihen, verwende man auf 90—100 Liter süßen, guten Obstmost ca. 5—6 Kilo reinen Honig. Diese Menge Honig wird in 10—15 Liter Most langsam mäßig gelocht, bis der Honig vollständig aufgelöst ist, dann wird diese Flüssigkeit ins Faß geschüttet, und wenn das Faß voll ist, wird der Inhalt gehörig umgerührt und der Gährung überlassen. Will man Apfeln- oder Birnenmost dem natürlichen Weine ähnlich machen, so verfähre man auf folgende Weise. Man verwende auf 90—100 Liter guten, süßen und frischen Most ca. 5—6 Kilo reinen Bienenhonig, ca. 5 Kilo grobe und saftige getrocknete Weinbeeren (Cibeben), welche man erst zerquetscht und in diesem Zustande ins Faß schüttet, 60 Gramm Weinsäure, ferner etwas Gerbstoff (Tannin), damit das Getränk gegen Krankheiten widerstandsfähig wird. Sobald man die Flüssigkeit verzehren hat und klar wird, zieht man sie in ein anderes Faß ab; je nach der Temperatur im Keller, kann die Flüssigkeit durch den Honigzusatz in eine kleine Nachgärung, was den Wohlgeschmack des Getränkes bedeutend erhöht. Je länger der Wein auf Lager bleibt, desto besser wird er. Derart zubereiteter Apfeln- oder Birnenmost bietet viele Vorteile. Es wird mehr Most konsumiert, weil er viel feiner ist. Er ist haltbar, gesund, kräftig, und kostet dennoch nicht viel teurer. Das Obst erzielt größeren Wert, auch der Honig erhält mehr Absatz. Die Hauptsache dabei ist, daß, wenn man solchen Honig-Apfelwein im Hause hat, man weiß, daß dieser Wein echt und reif ist, und bei den vielen fremden Weinen oft nicht der Fall ist.

Beseitigung des Modergeruches bei Fischen. Beim Kochen der Fische werke man eine Portion in den Kessel und lasse dieselbe mitkochen, wodurch man den Modergeruch oft eigenen Modergeruch vollständig beseitigt. Den Fischen aus stehenden Gewässern kann man durch ablenken des Geruchs auch dadurch benehmen, daß man nachdem sie angenommen sind, einige Stunden in pulverisierte Holzkohle oder in mit Salz und Kleie vermischtes Brunnenwasser legt. Hierauf wäscht man die Fische so lange, bis das dazu verwendete Wasser rein bleibt. Glühende Kohlen, in das Fischwasser geworfen, benehmen den Fischen ebenfalls den widrigen Geruch.

Zur Reinigung von Glacéhandschuhen. Man gewöhnlich Benzin an; der Geruch des Benzins ist indessen vielen Personen zuwider. Ein anderes, kostgünstiges Verfahren ist folgendes: Man macht eine wässrige Auflösung von Seife in heißer Milch, in die man 1/2 Liter ein geschlagenes Eidotter einrührt. Die Handschuhe werden über die Hand gezogen und mit der Seifenlösung, der man etwas Aether oder Salmiakgeist zugesetzt kann, mittelst eines feinen wollenen Tüchchens abgerieben. Dann hängt man sie im Schatten an einem trocknen Ort. Weiße Handschuhe verlieren nichts von ihrer Farbe durch dieses Verfahren, und das Leder wird rein und bleibt weich.

Briefkasten.

A. B. in H. Ihr Rehrisler wird an irgend einem Orte leiden, das ältere gut genährte Hunde häufig bemerkt. Die Rehrisler bezeichnet man eine Hautentzündung, welche in ihren verschiedenen Entwicklungsformen zur Rötung, Schwellung, Knötchenbildung und Schuppenbildung führt und in der Regel mit mehr oder weniger ausgeprägtem Juckreiz verbunden ist. Weist sie sich als Folge einer vernachlässigten Hautpflege. Im Beginn der Rehrisler genügen Waschungen mit verdünntem Holzeisig (halb Weingeist, halb Wasser), oder feuchtes Baden mit Anwendung von Zboroff'schen Erfolgebäder können sich wirksam erweisen (pro Liter Wasser 2 Pfund voll Erfolgein). Sind schon Verdickungen der Haut entstanden, so müssen Quecksilber- oder Jodpräparate angesetzt werden. Ihre Vermutung, daß der Hund Würmer hat, dürfte zurecht sein, und die Krampfanfälle sind nur eine Folge dieser Erkrankung. Ein solches Mittel hiergegen hat sich Keilmann erwiesen, nach alle in solchen Zustände verabreicht werden, soll sie die gewünschte Wirkung sein gepulvert, mit Butter zur Pille gemacht oder mit lauem Wasser geschüttelt, ein, dann nach einigen Stunden 1—2 Mal wieder Ricinusöl.

A. B. in E. Die Geschlechter bei jungen Fasanen im Alter von 2—3 Monaten (ganz gleich ob Jagd- oder Wildschwanen) schwer zu unterscheiden. Die jungen Fasanenhähne gleichen im Jahre den Weibchen und verhalten sich erst im zweiten Jahre nach dem Reifealter. Außerdem kann man die jungen Hähne nach dem ersten Federwechsel an der lebhafteren Färbung, hauptsächlich am Kopf, erkennen.

A. B. in W. D. Künstliche Stücken können nicht nur die Kräfte von Eltern benutzt werden, sondern dienen auch dazu, die ausgedehntesten Kräfte der erforderlichen Wärme zu teil werden zu lassen. Es sind dies meistens wirksame Holzstücke, die man an den Seiten und oben, auf 4 Füßen ruhend, mit einem Planen gepulvert, unter den Rücken streichen und sie mit heißem Wasser gesoffen.